

LWL-INSTITUT FÜR WESTFÄLISCHE REGIONALGESCHICHTE
LANDSCHAFTSVERBAND WESTFALEN-LIPPE
MÜNSTER

FORSCHUNGEN ZUR REGIONALGESCHICHTE

Band 77

Herausgegeben von Bernd Walter

LWL

Für die Menschen.

Für Westfalen-Lippe.

Stadt-Land-Beziehungen im 20. Jahrhundert

Geschichts- und kulturwissenschaftliche Perspektiven

herausgegeben von
Franz-Werner Kersting und
Clemens Zimmermann

FERDINAND SCHÖNINGH
Paderborn • München • Wien • Zürich

Redaktion:
Agnes Weichselgärtner

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Abbildung auf dem Umschlag:
Volkskundliche Kommission für Westfalen

Umschlaggestaltung:
INNOVA GmbH, 33178 Borcheln

© 2015 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche
Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany. Herstellung:
ISBN 978-3-506-78152-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
<i>Franz-Werner Kersting/Clemens Zimmermann</i> Stadt-Land-Beziehungen im 20. Jahrhundert. Geschichts- und kulturwissenschaftliche Perspektiven	9
I. Forschungsgeschichte/-konzepte	
<i>Franz-Werner Kersting</i> Geschichte der Stadt-Land-Forschung. Facetten einer Historisierung dualer Lebensformen und Leitbilder am Beispiel der „Darmstadt-Studie“ der 1950er Jahre	35
<i>Clemens Zimmermann</i> Die „Suburbanisierung“ als Konzept der Stadt-Land-Beziehungen	55
<i>Stephan Beetz</i> Das Land in der Landschaft der Wissenschaften. Die Erklärungskraft des Begriffes ‚Land‘ aus Sicht der Soziologie	69
II. Politische Planungen und ihre Folgen	
<i>Hans-Walter Schmuhl</i> Mentalitäten und Identitäten in ländlichen Vororten nach der kommunalen Gebietsreform der 1970er Jahre. Das Beispiel Bielefeld	89
III. Kulturelle Aufbrüche und soziale Bewegungen	
<i>Gunter Mahlerwein</i> Zwischen ländlicher Tradition und städtischer Jugendkultur? Musikalische Praxis in Dörfern	113

<i>Julia Paulus</i> Eigensinn und Loyalität – Protest- und Mobilisierungskulturen in ländlichen Gesellschaften am Beispiel der politischen Emanzipationsbewegungen von Frauen (1970 bis 1990)	137
<i>Benno Gammerl</i> Jenseits der Metronormativität? Westdeutsche Lesben und Schwule zwischen Land und Stadt	155
IV. Visuelle Repräsentationen	
<i>Katharina Stütz</i> Die Kamera immer griffbereit. Stadt-Land-Visualisierungen im Amateurfilm. Deutschland und die Niederlande im Vergleich 1930-1980	179
<i>Matthias Frese</i> Erlebnis und Erholung. Land und Stadt im Fokus des Tourismus in Westfalen 1945-2010	197
<i>Christoph Lorke</i> „Nur die Landstraße ist gerecht“. Visualisierung und Images urbaner und ruraler „Armut“ im deutsch-deutschen Vergleich	225
V. Internationale Perspektiven	
<i>Ernst Langthaler/Ulrich Schwarz</i> Vom Gegenpol zum Maßstab. Stadt-Land-Beziehungen in Agrarmedien-diskurs und bäuerlicher Wirtschaftspraxis in Niederösterreich 1945-1985	257
<i>Peter Moser</i> Unterschiedliche Entfaltungsmöglichkeiten. Stadt und Land in Irland und der Schweiz 1800-1989	289
Autorinnen und Autoren	325
Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer	329

Unterschiedliche Entfaltungsmöglichkeiten. Stadt und Land in Irland und der Schweiz 1800-1989

*Einleitung*¹

Am 30. Januar 1833 beschloss der Große Rat des Kantons Zürich nach einer zwölfstündigen Debatte, die städtischen Bollwerke zu schleifen.² Der Abbruch der räumlichen Trennung von Stadt und Land erfolgte parallel zur Aufhebung der Privilegien und Sonderrechte der Städte. Da es seither keine rechtlichen Kriterien mehr gibt, um Stadt und Land eindeutig voneinander zu unterscheiden, stellt sich die Frage, ob es überhaupt noch sinnvoll ist, sie als Analysekatégorien zu thematisieren, um mehr über die Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert zu erfahren.

Die gleiche Frage stellte sich der Stadthistoriker Bruno Fritzsche schon vor 15 Jahren – und kam zu dem Schluss, dass eine Thematisierung von Stadt und Land zum besseren Verständnis der Entwicklung im 19./20. Jahrhundert dann ergiebig wäre, wenn die Stadt nicht mehr, wie in der Historiografie lange üblich, als „politisch-soziologischer Topos“ verstanden würde, sondern „als konkreter, raumbezogener Ort“. Als „raumstrukturierende Elemente“ seien Städte, so Fritzsche, „Orte der verdichteten Kommunikation“, also zentrale Orte, „die sowohl im wirtschaftlichen wie im öffentlich-administrativen, medialen, kulturellen oder allgemein gesellschaftlichen Bereich“ ein Umland mit Dienstleistungen versorgen.³

Zur Definition des Landes bemerkte Fritzsche jedoch bloß, dass eine Gleichsetzung von Land und Landwirtschaft unbrauchbar sei, weil die in der Landwirtschaft Tätigen schon im 19. Jahrhundert in den meisten ländlichen Gegenden der Schweiz in der Minderheit gewesen seien. Am besten, so Fritzsche, ließen sich Stadt und Land anhand ihrer gegenseitigen funktionalen Abhängigkeiten definieren: „So wie die Stadt auf ihr Umland angewiesen ist, so ist das Land auf einen zentralen Ort ausgerichtet.“⁴

Dieser Ansatz weist in der Tat einen Weg aus der Sackgasse, in die sowohl historisch als auch sozialwissenschaftlich ausgerichtete Ansätze geraten sind. Denn weder die in der Politologie und den Medien populäre Konstruktion eines scharfen Gegensatzes noch die vor allem in den Sozialwissenschaften zuweilen nicht weniger vehement verfochtene These einer umfassenden Angleichung des Landes an die Stadt führen zu einem wirklichen

¹ Ich bedanke mich bei den Herausgebern sowie bei Juri Auderset für die kritischen Anmerkungen und wertvollen Hinweise.

² Walter Bissegger, *Beziehungen zwischen Stadt und Land*, Sonderdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1909, S. 1.

³ Bruno Fritzsche, *Stadt und Land im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Ulrich Pfister (Hg.), *Stadt und Land in der Schweizer Geschichte: Abhängigkeiten – Spannungen – Komplementaritäten*, Basel 1998, S. 89-109, hier S. 107.

⁴ Fritzsche, *Stadt* (wie Anm. 3), S. 108.

Erkenntnisgewinn über die Bedeutung von Stadt und Land für die Entwicklung der Gesamtgesellschaft. Damit der Ansatz von Fritzsche jedoch angewendet werden kann, muss er grundlegend präzisiert und substanziell ergänzt werden.

Es braucht erstens eine klare(re) Vorstellung davon, was das Land nach seiner rechtlichen Gleichstellung überhaupt noch von der Stadt unterscheidbar macht. Denn der sachlich an sich richtige Hinweis, dass Land und Landwirtschaft nicht das Gleiche sind, liefert noch keinen Aufschluss darüber, was das Ländliche wirklich ist. Wird unter dem Land mehr als eine früher oder später zu überwindende Variable der Stadt verstanden, muss auch das Ländliche „positiv“ definiert sowie das eigenständige Entwicklungspotential des Landes identifiziert werden. Nur so kann ebenso gut nach dem Land-Stadt-Verhältnis wie nach dem Stadt-Land-Verhältnis gefragt werden. Dass die historische Forschung in der Regel unreflektiert nach dem Stadt-Land-Verhältnis fragt, zeigt, dass sie – allerdings meist implizit – immer auch eine Hierarchisierung der beiden Untersuchungsobjekte vornimmt, in der das Land faktisch zum „noch nicht Städtischen“ gemacht wird.⁵

Es ist deshalb angebracht, näher auf den Umstand einzugehen, dass im frühen 19. Jahrhundert auf die rechtliche Ungleichheit von Stadt und Land eine in der thermo-industriellen Revolution wurzelnde, ressourcenbedingte Differenz zwischen Industrie und Landwirtschaft folgte,⁶ die sich konstitutiv auf die Entwicklung sowohl der Städte wie auch des Landes auswirkte. Ein wesentlicher Teil der Dynamik, die die Industriegesellschaften im 19./20. Jahrhundert charakterisierte, entstand nämlich gerade daraus, dass die Überwindung der rechtlichen Ungleichheit von Stadt und Land nicht gleiche Entwicklungsbedingungen für die beiden zur Folge hatte. Stadt und Land unter dem Aspekt ihrer energetisch bedingten Differenz näher zu betrachten macht deshalb auch dann Sinn, wenn man Land nicht mit Landwirtschaft gleichsetzt. Denn die ressourcenbedingte Differenz zwischen der Industrie und der für den ländlichen Raum trotz aller Relativierung konstitutiven Landwirtschaft ist nach der Aufhebung der rechtlichen Ungleichheit das prägnanteste Unterscheidungsmerkmal, das die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung städtischer und ländlicher Räume im 19./20. Jahrhundert beeinflusste.

Neben der Präzisierung von Fritzsches Vorstellung, was einen wesentlichen Teil des Landes im 19./20. Jahrhundert aus- und damit von der Stadt unterscheidbar macht, ist, zweitens, eine raum-zeitliche Kontextualisierung sowohl der städtischen als auch der ländlichen Gesellschaften notwendig. Denn beide waren in diesem Zeitraum gleichermaßen dynamischen Entwicklungsprozessen ausgesetzt, die sich auf der nationalen und internationalen Ebene abspielten. So lebten Städte, was die Ernährung ihrer Bevölkerung betrifft, zwar auch im 19. und 20. Jahrhundert zu einem großen Teil vom Land, aber seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts oft nicht mehr primär von ihrem eigenen Umland, son-

⁵ Für eine bemerkenswerte Ausnahme vgl. Clemens Zimmermann, *Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, in: ders. (Hg.), *Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Frankfurt a.M. 2001, S. 9-28; zur Frage, wodurch sich ländliche Räume auszeichnen, vgl. auch die Einleitung von Roman K. Abt, Martina Ineichen, Katja Hürlimann und Bertrand Forclaz zum Band *Wirtschaft im ländlichen Raum*, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* (2014), H. 2.

⁶ Vgl. Peter Moser, *Zugriff auf die Lithosphäre. Gestaltungspotenziale unterschiedlicher Energiegrundlagen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft*, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* (2013), H. 3, S. 37-49.

dem von der wirtschaftlichen Tätigkeit ländlicher Gesellschaften in anderen Ländern und Kontinenten. Umgekehrt blieb im gleichen Zeitraum auch das Land in vieler Hinsicht auf die Städte ausgerichtet und von diesen abhängig – aber zunehmend von einer Vielzahl zentraler Orte, die räumlich zuweilen ebenfalls viel weiter entfernt lagen als die unmittelbar an das Land angrenzenden Städte im Ancien Régime. Spätestens seit dem 19. Jahrhundert befinden sich die wirtschaftlich und kulturell miteinander im Austausch stehenden Städte und ihr Hinterland oft nicht mehr innerhalb des gleichen Staates.

Bezieht sich das Land also seit der ersten Globalisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf eine Vielzahl städtischer Orte, so stehen diese im Austausch mit einer Schar ländlicher Gesellschaften, die mit der Industrialisierung ein doppeltes Entwicklungspotential erhielten: Eines zur „Verstädterung“ und eines, zum „Anderen“ der Stadt zu werden. Aus den ländlichen Gebieten, die sich im 19./20. Jahrhundert verstädterten, wurden in der Regel jedoch nicht Städte im Sinne von Orten verdichteter Kommunikation, die ihr Umland mit Dienstleistungen versorgen, sondern Agglomerationen, die räumlich zwischen den Städten und dem Land liegen und ihrerseits mit beiden in einem Austauschverhältnis stehen. Die Agglomeration, „die Stadt des 21. Jahrhunderts“,⁷ ist gewissermaßen der mittlere Teil des Stadt-Land-Kontinuums, auf dessen Herausbildung Herbert Kötter schon in den 1950er Jahren hingewiesen hat.⁸

Diejenigen ländlichen Gebiete, die sich nicht im Sinne einer Agglomerationsbildung verstädterten, entwickelten im 19./20. Jahrhundert im Ernährungs- und Erholungsbereich Funktionen, die sie in intensive, durch Asymmetrien gekennzeichnete Beziehungen sowohl zu den wachsenden urbanen Zentren wie auch den neu entstehenden Agglomerationen brachten. Asymmetrisch waren die Beziehungen zwischen Stadt, Land und Agglomeration insofern, als sie nicht nur politische Machtverhältnisse und soziale Hierarchien umfassten, sondern auch die unterschiedlichen Ressourcengrundlagen, die den Akteuren zu je eigenen Handlungspotentialen verhalfen. Die Materialität von Stadt, Agglomeration und Land ist deshalb ein wichtiges Element, das – will man das Verhalten der Akteure verstehen – nicht ignoriert werden kann.

Beim „Land“, um das es in diesem Beitrag geht, handelt es sich also weder um jene Gebiete, die sich im Verlaufe des 19./20. Jahrhunderts praktisch ganz entvölkerten und zu einer Art Nationalpark (gemacht) wurden, noch um einen Topos, der sich politisch-soziologisch oder aufgrund seiner Einwohnerzahl von den Städten und den Agglomerationen unterschied. Das Land, von dem hier die Rede ist, zeichnet sich durch etwas fundamental anderes aus als den Umstand, dass es „noch-nicht“ städtisch war. Von einer ländlichen Gesellschaft wird dann gesprochen, wenn sie über ein eigenständiges Entwicklungspotential verfügte, das sich von den Entwicklungspotentialen der Städte unterschied. Im Konkreten abhängig war das Entfaltungspotential der ländlichen Gebiete sowohl von den ihren Akteuren zur Verfügung stehenden natürlichen Ressourcen als auch von den sich immer wieder verändernden Funktionen, die sie für die Städte, Agglomerationen und Nationalstaaten ausübten.

⁷ Matthias Daum/Paul Schneeberger, Daheim. Eine Reise durch die Agglomeration, Zürich 2013.

⁸ Herbert Kötter, Landbevölkerung im sozialen Wandel. Ein Beitrag zur ländlichen Soziologie, Düsseldorf 1958, S. 80-98.

Für eine vergleichende Betrachtung der Stadt-Land-Beziehungen eignen sich Irland und die Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert besonders gut, obwohl die beiden Länder selten miteinander in Beziehung gesetzt werden.⁹ Die sich schon im frühen 19. Jahrhundert industrialisierende, in den 1840er Jahren zu einem föderalistischen Bundesstaat gewordene Schweiz im Zentrum des Kontinents und das geografisch am Rande Europas liegende, bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ländlich-agrarisch geprägte Irland, das erst seit den frühen 1920er Jahren als eigenständiger, zentralistischer Staat existiert, bildeten gewissermaßen zwei Gegenpole. Der Sinn der Anwendung eines vergleichenden Verfahrens liegt in diesem Fall jedoch nicht in der Identifikation von Ähnlichkeiten und Differenzen, sondern in dem Potential, das dieses Verfahren zur Hinterfragung geltender Deutungsmuster über die Entfaltungsmöglichkeiten von Stadt und Land erschließt.¹⁰ Mit anderen Worten: Der Zweck einer komparatistischen Betrachtung von Stadt und Land in Irland und der Schweiz liegt vor allem darin, neue Einsichten in die historische Entwicklung sowohl der Schweiz als auch Irlands zu gewinnen.

Entwicklungspotentiale von Stadt und Land nach der rechtlichen Gleichstellung

Die rechtliche Gleichstellung von Stadt und Land im frühen 19. Jahrhundert führte nicht dazu, dass den beiden in der Folge ein ähnliches Entwicklungspotential zugeschrieben wurde. Im Gegenteil, dominant wurde die Sichtweise, dass eine „erfolgreiche“ Entwicklung nun eine Überwindung des Ländlichen selbst erfordere. Wobei zu berücksichtigen ist, dass kaum je definiert wurde, durch was genau sich denn eine „erfolgreiche“ Modernisierung auszeichnet. In der Regel wurde (und wird) darunter einfach ein Wachstum der Bevölkerung und der Wirtschaft – konkret der Übergang von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft – verstanden, so dass im gleichen Raum immer mehr Menschen über einen immer höheren Lebensstandard verfügten. „Linke“ und „rechte“ Modernisierungsvorstellungen zeichnen sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bei allen Differenzen gleichermaßen dadurch aus, dass sie die Überwindung des Ländlich-Bäuerlichen als Grundvoraussetzung zur Schaffung einer modernen Gesellschaft beinhalten. Modernisierungstheoretisch betrachtet waren ländliche Gesellschaften seither dann erfolgreich, wenn sie so wurden, wie die Stadt bereits war.¹¹

Doch die vielfachen, im Alltag nicht immer explizit als solche erkennbaren Bestrebungen zur Veränderung der ländlichen Gesellschaften nach dem Vorbild der Städte¹²

⁹ Eine Ausnahme bildet die Studie von Lars Mjose, *The Irish Economy in a Comparative Institutional Perspective*, Institute for Social Research, Dublin 1992.

¹⁰ Stefan Berger, *Comparative history*, in: Stefan Berger/Heiko Feldner/Kevin Passmore (Hg.), *Writing History. Theory and practice*, New York 2010, S. 187-209, hier S. 187.

¹¹ Eine Position, die nach 1989 – wenn auch in etwas vorsichtigerer Form formuliert – eine Art Renaissance erlebte. Vgl. dazu: Georg Kreis, *Der „Stadt-Land-Gegensatz“*. Ein Forschungsgegenstand zwischen Politik- und Sozialgeschichte, in: Pascal Maeder/Barbara Lüthi/Thomas Mergel (Hg.), *Wozu noch Sozialgeschichte? Eine Disziplin im Umbruch*, Göttingen 2012, S. 89-110, hier S. 110.

¹² Thomas Fuchs, *Macht euch die Stadt zum Bilde! Über die Modernisierung des ländlichen Raumes*, Pfaffenweiler 1996.

stießen bei Akteuren auf dem Land zuweilen auf Eigensinn.¹³ Dieser wurde nicht selten lediglich als Widerstand gegen das Neue interpretiert, obwohl er in der Praxis oft wesentlich komplexere Formen annahm als die Zurückweisung von Neuerungen. Die ländlich-bäuerliche Auflehnung gegen Veränderungen, die einer städtisch-industriellen Realität gerecht wurden, beinhaltete auch Versuche zur Realisierung der eigenen, land-spezifischen Entwicklungspotentiale. Inhaltlich zeichneten sich diese primär durch die Nutzung lebender Ressourcen aus, da ländliche Gesellschaften auch nach der thermo-industriellen Revolution zu einem wesentlichen Teil auf die Bodenfläche als Grundlage ihrer Reproduktion angewiesen blieben. Industrie und Städte hingegen brauchten den Boden unmittelbar nur noch als Standort, nachdem sie mit dem Zugang zu den mineralischen Vorräten in der Lithosphäre über eine neue, sich von derjenigen der ländlichen Gesellschaft deutlich unterscheidende Produktionsgrundlage verfügten.

Die mit der Transportrevolution ganz neue Ausmaße annehmenden Möglichkeiten zur Überwindung der Fläche boten den Städten und der Industrie Entwicklungsmöglichkeiten, die dem Land lange und der Landwirtschaft teilweise grundsätzlich verschlossen blieben. Energetisch betrachtet beruhte die in der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Mechanisierung des Agrarsektors noch fast vollumfänglich auf dem Einsatz tierischer und menschlicher Arbeitskraft und führte, weil mit der Mechanisierung auch die Zahl der Arbeitstiere stark erhöht werden musste, zu einem noch größeren Bedarf an Fläche. In dem Moment, als der Boden als Produktionspotential für die städtische Industrie quasi obsolet wurde, erhielt er für die agrarisch-ländliche Produktion und Reproduktion eine noch größere Bedeutung.¹⁴

Die Reaktionen auf die neue, sich Schritt für Schritt herausbildende Differenz zwischen Stadt und Land können, idealtypisch betrachtet, in zwei Narrative eingeteilt werden. Das eine, in der Literatur viel beachtete und gut dokumentierte, bestand primär in der Konstruktion einer Industrieskepsis und Großstadtfeindschaft.¹⁵ Das andere – in der Historiografie in der Regel kaum zur Kenntnis genommene, für die reale Entwicklung jedoch wichtigere – bestand in dem Versuch zur Identifikation, Definition und praktischen Nutzung des dem Land und der Landwirtschaft innewohnenden eigenständigen Entwicklungspotentials. Dieses unterschied sich von den städtisch-industriellen Entwicklungspotentialen in erster Linie durch das Volumen und die Geschwindigkeit des wirtschaftlichen Wachstums. Das Wirtschaftswachstum, das mit der auf dem Verbrauch fossiler Energieträger aus dem Erdinneren basierenden Dampfmaschine im Industriebereich realisiert werden konnte, überstieg dasjenige der flächenabhängigen Agrarproduktion schon bald signifikant. So wuchs zwischen 1870 und 1913 die Gesamtwirtschaft durchschnittlich um 2,1 Prozent pro Jahr, die Agrarproduktion um 1,1 Prozent.¹⁶ Erst als die Landwirtschaft dank

¹³ Zum Konzept des Eigensinns vgl. Alf Lütke, *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993.

¹⁴ Moser, *Zugriff* (wie Anm. 6), S. 43.

¹⁵ Rolf P. Sieferle, *Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart*, München 1984.

¹⁶ Giovanni Federico, *Natura non fecit saltus: The 1930s as the discontinuity in the history of european agriculture*, in: Paul Brassley/Yves Segers/Leen van Molle (Hg.), *War, Agriculture, and Food. Rural Europe from the 1930s to the 1950s*, London 2012, S. 15-32, hier S. 20.

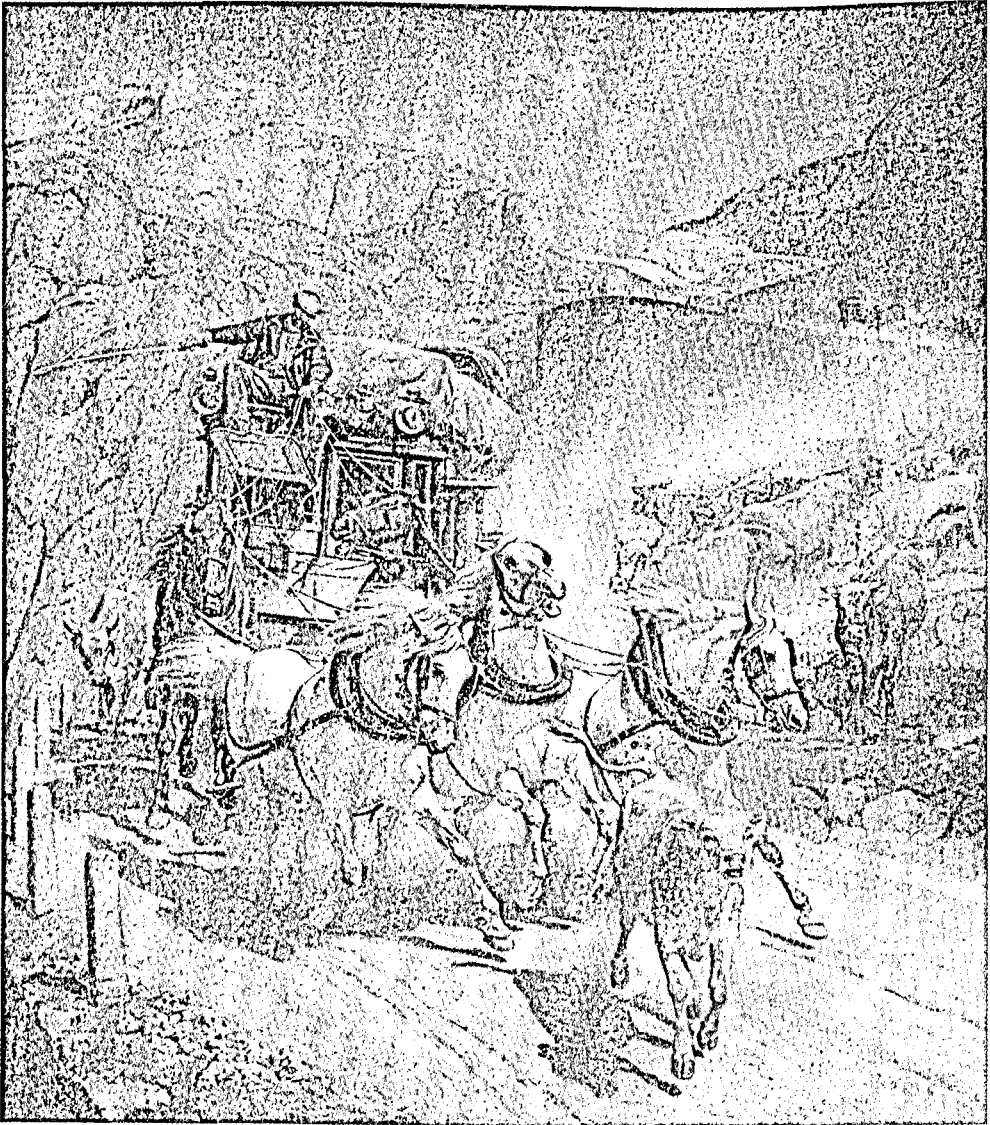


Abb. 1: Rudolf Koller, Die Gotthardpost.

Nicht nur die die Stadt und Industrie verkörpernde Postkutsche gerät in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in eine atemberaubende Bewegung, sondern auch das das Land und die Landwirtschaft repräsentierende Kalb (Foto: © 2014 Kunsthaus Zürich).

technischer Innovationen wie dem Einbau von funktionierenden Zapfwellen in die Traktoren¹⁷ ab der Mitte des 20. Jahrhunderts ebenfalls in einem großen Umfang am Verbrauch mineralischer Ressourcen aus der Lithosphäre partizipieren konnte, wurde es möglich, in der Agrarproduktion ähnliche Wachstumsraten zu erzielen wie in der Industrie schon seit dem 19. Jahrhundert.

Auf den Punkt gebracht respektive in ein Bild gerückt hat diese ungleiche wirtschaftliche Entwicklung von Stadt und Land, von Industrie und Landwirtschaft der Maler Rudolf Koller mit seinem in der Schweiz bekannten Bild „Die Gotthardpost“, das er 1873 als Auftragswerk für den Zürcher Industrie- und Eisenbahnpionier Alfred Escher malte.¹⁸

In Kollers Darstellung verkörpert paradoxerweise die Postkutsche, die zehn Jahre später der Gotthardeisenbahn zum Opfer fiel, den unheimlichen „Process“ der Beschleunigung, den Jacob Burckhard zur gleichen Zeit in seinen Basler Vorlesungen thematisierte.¹⁹ Kollers Bild illustriert aber nicht nur die neue Differenz zwischen Stadt und Land, Industrie und Landwirtschaft, sondern auch die Dynamik der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Veränderungen, die Stadt und Land mit der ersten Globalisierung gleichermaßen prägten, aber je spezifische Auswirkungen hatten. Bezeichnenderweise sind die Kühe und das Kalb auf Kollers Bild ebenso in Bewegung wie die Pferde.

Der heute als Entfesselung des Prometheus²⁰ oder als Öffnung der Büchse der Pandora²¹ wahrgenommene „Process“ der Beschleunigung machte nicht nur die grundlegenden Unterschiede zwischen Industrie und Landwirtschaft in Industriegesellschaften offensichtlich, sondern veranlasste die Zeitgenossen auch dazu, Stadt und Land in einen vergleichenden Deutungshorizont und ein temporales Deutungsmuster zu stellen, das sie mit dichotomischen Begriffskontinua wie Fortschrittlichkeit und Rückständigkeit, Moderne und Tradition oder Wachstum und Stagnation abzustecken versuchten. Immer mehr Naturwissenschaftler, Agronomen, Lehrer, Veterinäre, Landwirte und Bäuerinnen begannen, die Welt auch aus dieser Perspektive zu betrachten.²² Sie suchten im Alltag nach Wegen und Methoden, um die realen (und die konstruierten und imaginierten) Differenzen zwischen Stadt und Land, Industrie und Landwirtschaft zu überwinden oder lebbar zu machen.

¹⁷ Moser, Zugriff (wie Anm. 6), S. 44.

¹⁸ Peter von Matt, Die Schweiz zwischen Ursprung und Fortschritt. Zur Seelengeschichte einer Nation, in: ders., Das Kalb von der Gotthardpost. Zur Literatur und Politik der Schweiz, München 2012, S. 9-93, hier S. 14.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 12-14.

²⁰ Vgl. David Landes, The Unbound Prometheus. Technological change and industrial development in Western Europe from 1750 to the present, Cambridge 1969.

²¹ E. A. Wrigley, Energy and the English Industrial Revolution, Cambridge 2010, S. 1f.

²² Auch politisch konservativ eingestellte Bauern waren bestrebt, in ihrer Betriebsführung als „fortschrittlich“ und „marktorientiert“ wahrgenommen zu werden. Das gilt insbesondere für Absolventen und Absolventinnen der landwirtschaftlichen Winter- und Hauswirtschaftsschulen, vgl. dazu: Daniel Flückiger, Mediators between the industrial state and agriculture: the social profile and professional activities of agronomists in Switzerland, 1871-2007, in: Peter Moser/Tony Varley (Hg.), Integration through Subordination. The politics of agricultural modernisation in Industrial Europe, Turnhout 2013, S. 267-288, hier S. 282.

Integration des Landes in die schweizerische Industriegesellschaft im 19. Jahrhundert

Ein zentrales Anliegen dieser sich als agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft²³ konstituierenden Diskurse, Akteure und Praktiken war es, die bäuerliche Landwirtschaft als industrielle Tätigkeit zu modellieren – konkret: aus den Bauern Landwirte, aus den Bäuerinnen Hausfrauen und aus den Dienstboten freie Lohnarbeiter zu machen. Sogar aufgeklärte Patrizier wie der Berner Albert von Fellenberg-Ziegler, der in Halle Agronomie studiert hatte, waren nun überzeugt, dass es nicht nur unumgänglich, sondern auch wünschenswert sei, dass der Landwirtschaft eine Revolution bevorstehe; er war überzeugt, dass in dieser Revolution die Landwirtschaft „aus einem niedrigen verachteten Gewerbe [in, P.M.] eine Industrie“ verwandelt werde.²⁴

Die Absicht, die bäuerliche Landwirtschaft nach dem Vorbild der Industriegesellschaft zu formen, war das eine Charakteristikum der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft; ein weiteres, im Alltag für die Akteure zuweilen wichtiger werdendes, war ihr epistemisches Interesse an der Nutzung von Pflanzen und Tieren. Die intellektuelle Neugier an den Funktionsmechanismen agrarischer Tätigkeiten war ein Kennzeichen, das sowohl für einen grossen Teil des Personals der an den Hochschulen neu entstehenden landwirtschaftlichen Abteilungen galt als auch für viele der selbst einen Betrieb führenden Agronomen und Landwirte sowie für die Lehrer und Pfarrer, die als Autoren in den seit der Jahrhundertmitte entstehenden landwirtschaftlichen Periodika publizierten.²⁵ Nicht weniger lebhaft interessiert an den landwirtschaftlichen Verhältnissen waren zudem jene Sozialisten, die, wie beispielsweise Karl Kautsky und Eduard David, die „Agrarfrage“ als grundlegende Herausforderung der Industriegesellschaften betrachteten. Denn auch die sozialistische Bewegung musste eine Antwort entwickeln, die auf die agrarischen Eigenheiten einging, wenn sie deren Potential zur Entwicklung der Gesamtgesellschaft nutzen wollte.

Das „nützliche“²⁶ Wissen, das aus der Beschäftigung mit der bäuerlichen Landwirtschaft und deren materiellen Grundlagen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf den Feldern und Äckern, in den Labors und Ställen sowie in den Hörsälen und Redaktions- und Beamtenstuben entstand, wurde über die landwirtschaftlichen Schulen, das bäuerliche Vereins- und Pressewesen, das agrarische Filmschaffen sowie den praktischen Anschauungsunterricht sowohl in der agrarischen Praxis auf dem Land als auch in Teilen der städtischen Öffentlichkeit verbreitet.²⁷ Die im Prozess der Dis-

²³ Vgl. Juri Auderset/Beat Bächli/Peter Moser, Die agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft im 19./20. Jahrhundert: Akteure, Diskurse, Praktiken, in: Beat Brodbeck/Martina Ineichen/Thomas Schibli, Geschichte im virtuellen Archiv. Das Archiv für Agrargeschichte als Zentrum der Archivierung und Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft, Baden 2012, S. 21-39.

²⁴ Bernische Blätter für Landwirtschaft vom 17.7.1861, S. 62.

²⁵ Viele von ihnen bauten zudem eine umfassende, oft mehrere Tausend Bände umfassende Bibliothek auf, die die neusten agronomischen Publikationen enthielt. Vgl. Archiv Schweizerischer Bauernverband 1890-1992 (Teil 1), Archiv für Agrargeschichte (AfA) Nr. 110, Dossier 123-02.

²⁶ Joel Mokyr, *The Gifts of Athena. The historical origins of the knowledge economy*, Princeton NJ 2002.

²⁷ So publizierte z.B. Bundesrat Numa Droz seinen Essay über die landwirtschaftliche Krise 1883 zuerst in der literarischen Zeitschrift „Bibliothèque universelle et Revue suisse“ in Lausanne. Vgl. Numa Droz,

tribution erfolgte Transformation des neuen Wissens verhalf u.a. der Überzeugung zum Durchbruch, dass es notwendig und sinnvoll sei, auf dem Land Institutionen zu schaffen, die nicht ausschliesslich nach dem städtisch-industriellen Vorbild zu modellieren seien, sondern die (auch) Bedürfnissen gerecht werden konnten, die sich aus der Tätigkeit der Nutzung lebender Ressourcen ergaben. Zwar gingen nur wenige so weit wie Eduard David, der daraus schloss, dass sich im Agrarsektor mit der „Heraus-schälung des reinen Landwirtschaftsbetriebs das Gegenteil der Industrialisierung“ vollziehen werde.²⁸ Aber auch Karl Kautskys diametral entgegengesetzte Vorstellung, dass im Agrarsektor künftig die „kapitalistische Großindustrie“ herrschen und die Landwirtschaft ihren „Geboten Folge zu leisten, ihren Bedürfnissen sich anzupassen“ habe, setzte sich so nicht durch.²⁹

Die meisten der zur agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft gehörenden Akteure entwickelten vielmehr Vorstellungen, Konzepte und Institutionen mit einem ausgesprochen hybriden Charakter – also Einrichtungen, die sich zwar in der Tendenz an den städtisch-industriellen Normen orientierten, gleichzeitig jedoch ernsthaft versuchten, den agrarisch-ländlichen Eigenheiten gerecht zu werden. Ein anschauliches Beispiel dafür waren die landwirtschaftlichen Mittelschulen. Orientierten sich die in den 1850er/60er Jahren entstandenen Ackerbauschulen anfänglich noch klar am Modell der bildungsbürgerlichen Mittelschulen, so wurden sie in den 1880/90er Jahren aus Rücksicht auf den saisonalen Charakter der Agrarproduktion in sogenannte landwirtschaftliche Winterschulen umgewandelt, die den vorher während eines Jahres unterrichteten Stoff nun in zwei Winterkursen vermittelten. Erst die strukturelle Anpassung des landwirtschaftlichen Bildungswesens an die ländlich-bäuerlichen Bedürfnisse und Eigenheiten ermöglichte es auch in größerer Zahl Söhnen von Klein- und Mittelbauern, landwirtschaftliche Mittelschulen zu besuchen. Weil der Bund mit seiner Subventionspraxis des landwirtschaftlichen Bildungswesens gleichzeitig dafür sorgte, dass an den Winterschulen ausschließlich an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich ausgebildete Agronomen unterrichteten, konnte der Mittelschulcharakter trotzdem aufrecht erhalten und so sichergestellt werden, dass die neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse rasch in die agrarische Praxis einflossen.³⁰ Zudem etablierte Adolf Kraemer an der ETH die Institution der „Vorträge für praktische Landwirte“, in denen er seine grundlegenden agrar- und volkswirtschaftli-

La crise agricole, in: ders., *Essais économiques*, Genève 1896, S. 365-473. Und die agrarischen und industriellen Auftragsfilme, die ab den 1920er Jahren in großer Zahl entstanden, wurden als Vorfilme oft auch einem größeren Kinopublikum zugänglich gemacht. Vgl. Yvonne Zimmermann (Hg.), *Schaufenster Schweiz. Dokumentarische Gebrauchsfilme 1896-1964*, Zürich 2011.

²⁸ Eduard David, *Sozialismus und Landwirtschaft*, 2. Aufl., Leipzig 1922, S. 358.

²⁹ Karl Kautsky, *Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie*, Stuttgart 1899, S. 294.

³⁰ Aus den Schulunterlagen von Schülern der landwirtschaftlichen Schule Rütli in Zollikofen z.B. wird klar, dass die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in wissenschaftlichen Zirkeln geführten Debatten über unterschiedliche Züchtungsmethoden im Getreidebereich innerhalb eines Jahres im Unterricht diskutiert wurden. Vgl. Archivbestand Landwirtschaftliche Schule Rütli, 1860-1992, Staatsarchiv des Kantons Bern, Dossier 213-01.

chen Überlegungen zahlreichen in der Praxis tätigen Landwirten erläuterte.³¹ Umgekehrt wurde an der ETH auch der bäuerlichen Praxis ein hoher Stellenwert zugemessen, mussten doch alle Studierenden der Agronomie, die die praktische Landwirtschaft nicht aus eigener Erfahrung kannten, vor dem Studienabschluss ein mehrmonatiges Praktikum auf einem Landwirtschaftsbetrieb absolvieren.³²

Auch die Agrarstatistik trug dazu bei, dass die ländlich-bäuerliche Realität in bürgerlich-städtisch-industriellen Kreisen zu einem seriös diskutierten Thema wurde. In der Schweiz, wo Daten nicht primär von staatlichen Akteuren, sondern weitgehend von „unten“ (d.h. ab den 1860er Jahren vom Schweizerischen Landwirtschaftlichen Verein und ab der Jahrhundertwende dann vor allem vom Bauernsekretariat, der wissenschaftlichen Abteilung des Schweizerischen Bauernverbandes) erhoben und in Zusammenarbeit mit bäuerlichen Praktikern verarbeitet wurden, schuf die Statistik zugleich auch Instrumente zur Identifikation und Messung spezifisch agrarischer Phänomene.³³ So beeinflusste die Agrarstatistik nicht nur die Bilder, die sich die Industriegesellschaft von der Landwirtschaft machte, sondern trug auch dazu bei, dass das Kollektiv der Bauern im Prozess der politischen Meinungsbildung als soziale Gruppierung an Bedeutung gewann.³⁴ Das trifft auf die Verhältnisse in der Schweiz in einem besonders hohen Masse zu, ging die zahlenmässige Erfassung des Agrarsektors hier doch mit einer grundlegenden Politisierung der Bauern einher. Betriebsleiter, die in Zusammenarbeit mit dem Bauernsekretariat Buchhaltung führten und dem Bauernverband regelmäßig Informationen über die Preisentwicklung auf den lokalen Märkten lieferten, fühlten sich nicht nur als Objekte statistischer Interessen von Behörden, Verbänden und Wissenschaft, sondern auch als Produzenten von Daten, die sowohl der Gesellschaft als auch der Wahrung eigener Interessen dienten. Die Erfahrung, am Bild, das über den „Bauernstand“³⁵ gezeichnet wurde, aktiv beteiligt zu sein, verhalf einzelnen unter ihnen zu einem Selbstbewusstsein, das sie dazu brachte, von ihren Vertretern nicht nur etwas zu fordern, sondern diesen auch argumentativ gestützte Empfehlungen abzugeben.³⁶ Sie waren überzeugt, nicht nur für die Argumentation ihrer Verbandsfunktionäre wichtige Daten zu liefern, sondern der Gesellschaft insge-

³¹ Zudem veröffentlichten die ETH-Dozenten den Inhalt ihrer Vorlesungen ab Mitte der 1870er Jahre laufend in der Agrarpresse, so z.B. in der „Schweizerischen Landwirtschaftlichen Zeitschrift“, dem „Landwirtschaftlichen Centralblatt“ (ab 1882) oder (ab 1887) im „Landwirtschaftlichen Jahrbuch der Schweiz“.

³² Flückiger, *Mediators* (wie Anm. 22), S. 278.

³³ So z.B. die Definition des Ertragswerts von landwirtschaftlichem Boden in Abgrenzung zu seinem Verkehrswert.

³⁴ Leen van Molle, *A state for the peasants or the peasants for the state? The two faces of belgian agricultural policy 1830-1914*, in: Nadine Vivier (Hg.), *The State and Rural Societies. Policy and education in Europe 1750-2000*, Turnhout 2008, S. 159-176.

³⁵ Dieser in der Politik, Publizistik und wissenschaftlichen Literatur viel verwendete Begriff ist allerdings missverständlich, war die Bauernschaft doch weder ein Stand im historischen noch eine Klasse im modernen Sinne. Vgl. Peter Moser, *Der Stand der Bauern*, Frauenfeld 1994, S. 399.

³⁶ Bauern, die im Auftrag und mit Hilfe des Bauernsekretariats eine Buchhaltung führten, leiteten beispielsweise daraus ab, dass sie besonders befähigt waren, ihrem Verband sachgerechte Ratschläge zu erteilen. Vgl. dazu die Korrespondenz im Nachlass von Hans Lörtscher, AFA Nr. 736, Dossier 221-01.

samt ein „objektives“³⁷ Wissen über ihren Hof zur Verfügung zu stellen. Die Überzeugung, die „Wahrheit“ über ihren Betrieb zu kennen und statistisch kommunizieren zu können, war eine Grundvoraussetzung dafür, dass die landwirtschaftlichen Betriebe im Verlauf des 20. Jahrhunderts immer mehr zu für die Allgemeinheit „gläsernen“ Betrieben werden konnten.

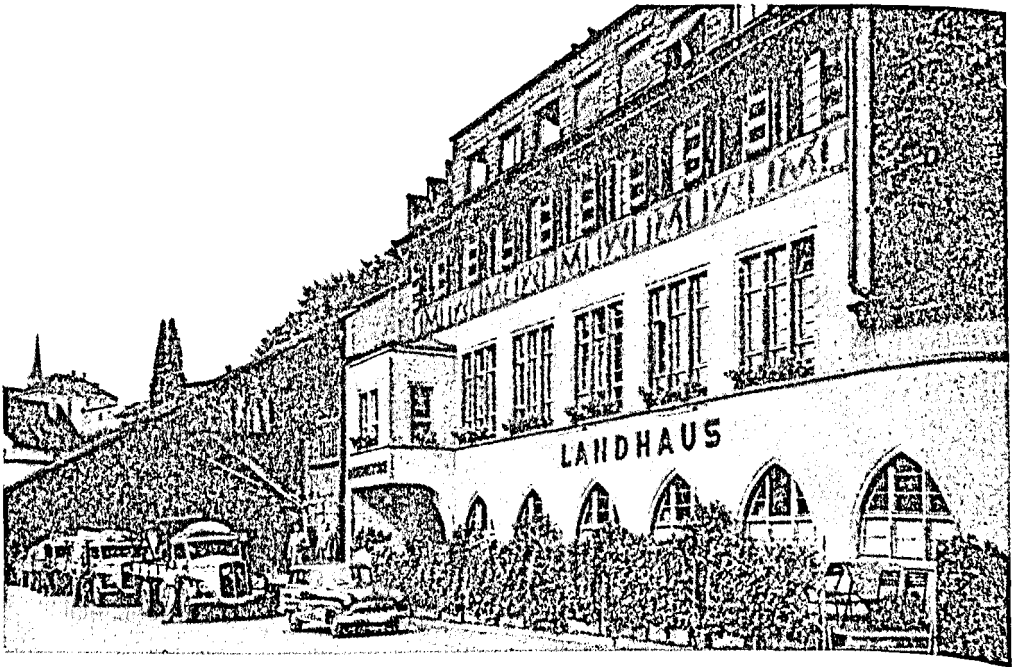


Abb. 2: Das Landhaus in Schaffhausen.

Die grünen Zentren in vielen Städten, in denen sich ländlich-bäuerliche Organisationen seit Anfang des 20. Jahrhunderts zusammenschlossen, dienten der bäuerlichen Bevölkerung als Treffpunkt und verliehen dem Land zugleich ein Gesicht im städtischen Raum (Foto: © 2014 Archiv für Agrargeschichte).

³⁷ Für eine Kontextualisierung und Kritik an den statistischen Arbeiten der „Klasseninteressen Organisationen“ vgl. Naum Reichesberg, Soziale Gesetzgebung und Statistik. Ein Beitrag zur Frage der Errichtung eines Eidgenössischen Sozialstatistischen Amtes, Bern 1908, S. 95-126.

Die sowohl auf der innenpolitischen wie der transnationalen Ebene stattfindenden Praktiken der Sichtbarmachung bäuerlich-agrarischer Eigenarten (und damit eines Teils des ländlichen Entwicklungspotentials) verliefen in der Regel nicht konfliktfrei. Sie waren jedoch durch Formen der Rationalisierung der Argumentation charakterisiert, in der die „objektiven“ Zahlen der Agrar- und Konsumstatistik eine zunehmend wichtige Rolle spielten.³⁸ Im Prozess des Argumentierens wurde der Zahlen-Rohstoff verfeinert, oft aber auch lediglich aggregiert und zu neuen, in der Regel nicht minder umstrittenen Teilwahrheiten kombiniert, die über den Stand der Ernährung und der Einkommens- und Rentabilitätsverhältnisse Auskunft gaben. Vermutlich hat sogar weniger eine Konvergenz der unmittelbaren Interessen als vielmehr die Praxis der Auseinandersetzungen dazu geführt, dass sich landwirtschaftliche und Konsumgenossenschaften um die Jahrhundertwende im Schweizerischen Genossenschaftsbund zusammenschlossen, um in Ernährungsfragen künftig eine „Einigung der städtischen mit der ländlichen Bevölkerung“ zu erreichen.³⁹

Wegen zollpolitischer Differenzen zerbrach dieser organisatorische Zusammenschluss schon bald wieder. Allerdings hatten die sich zuspitzenden Auseinandersetzungen zwischen Produzenten und Konsumenten kaum den Charakter eines Stadt-Land Gegensatzes, wie in der Historiografie lange argumentiert wurde.⁴⁰ Ihre Relevanz liegt vielmehr darin, dass Produzenten und Konsumenten als Folge der Globalisierung neue Vorstellungen über die Interaktion von Stadt und Land, Industrie und Landwirtschaft oder Berg- und Talgebieten entwickelten, die auch darauf zielten, die soziale, räumliche und kulturelle Distanz zwischen den Produzenten und den Konsumenten zu überbrücken. Denn erstere wussten immer weniger, wofür ihre Produkte konkret verwendet wurden, und letztere hatten kaum mehr eine Ahnung, wo und unter welchen Bedingungen ihre tägliche Nahrung produziert worden war.⁴¹ Darin unterschieden sich die Schweizer Käse essenden Mitglieder der US-amerikanischen Mittelschicht kaum von der dänische Butter und irischen Speck konsumierenden Arbeiterschaft in Grossbritannien oder der bäuerlichen Bevölkerung in der Innerschweiz, welche, wie der Agronom Hans Moos beobachtete, die „neuen Kartoffeln aus Italien“ und die „späteren aus dem Elsass“ bezog und ansonsten „russisches Brot, indischen Reis, italienische Makkaroni und Marroni, amerikanischen Speck und Schweineschmalz

³⁸ Jakob Tanner, Industrialisierung, Familienökonomie und Hungererfahrung. Sozialkonflikte, Arbeitskämpfe und Konsumboykott in der Schweiz 1880-1914, in: Manfred Gailus/Heinrich Volkmann (Hg.), Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770-1990, Opladen 1994.

³⁹ Mit der Gründung des Schweizerischen Ausschusses für Zwischengenossenschaftliche Beziehungen wurden die auf der geschäftlichen Ebene nie unterbrochenen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit auch auf der institutionellen Ebene wieder reaktiviert. Vgl. Oskar Howald, Die Zusammenarbeit von Produzenten- und Konsumentengenossenschaften zur Sicherung der Landesversorgung auch in der Friedenszeit, in: Verband Schweizerischer Konsumvereine (Hg.), Den Pionieren von Rochdale in dankbarem Gedenken 1844-1944, S. 72-75, hier S. 74.

⁴⁰ Vgl. Emil Dürr, Urbanität und Bauerntum, in: Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft (1934), S. 140-182 sowie (teilweise) Fritzsche, Stadt (wie Anm. 3), S. 107.

⁴¹ Auf die Probleme, die sich aus dieser Unkenntnis für die Konsumenten ergaben, wies z.B. 1916 auch der Schweizerische Städteverband hin. Vgl. Mitteilung der Zentralstelle des Schweizerischen Städteverbandes, in: Archivbestand Schweizerischer Bauernverband (AfA Nr. 110), Dossier 161.23-02.

und argentinisches Gefrierfleisch“ aß.⁴² So wie die Globalisierung die soziale Realität der Produktion tiefgreifend veränderte, so erschütterte sie zusammen mit der Industrialisierung schon am Ende des 19. Jahrhunderts auch die regionalen und „nationalen“ Esskulturen.⁴³ Das Ziel der Zollpolitik des schweizerischen Industriestaates, die sowohl einen Teil der landwirtschaftlichen wie auch der industriellen Produktion stützte, bestand denn auch nicht in der Abschottung des Agrarsektors vom Weltmarkt, sondern darin, den Produzenten die Partizipation an diesem zu ermöglichen und damit die Ernährungssicherung der Bevölkerung auf die Kaufkraft der Konsumenten im Inland und das Funktionieren des internationalen Handels auszurichten.⁴⁴

Dass der Schweizerische Städteverband und der Schweizerische Bauernverband im gleichen Jahr (1897) gegründet wurden, war Zufall. Allerdings illustriert diese Episode, wie die Städte und das Land mit der Gründung eigener Organisationen gleichermaßen versuchten, die Herausforderungen und Möglichkeiten der Nationalstaatsbildung und Globalisierung zu bewältigen und zu beeinflussen – und dabei auch in einen intensiven, gegenseitigen Austausch kamen. Dass Vertreter der Produzenten, Verarbeiter, Händler und Konsumenten seit den 1890er Jahren konstant über den Milchpreis stritten, hatte eben auch zur Folge, dass sich die soziale Distanz zwischen Produzenten und Konsumenten, die die Globalisierung mit sich gebracht hatte, wieder verringerte. Denn in diesem Prozess wurden auch Institutionen und Diskurse geschaffen, die dazu führten, dass im Ernährungsbereich Akteure gemeinsame Werthaltungen entwickelten, die auf der politischen Ebene kaum gleiche Ziele verfolgten. Ohne die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Interaktionen zwischen Produzenten, Verarbeitern und Konsumenten wäre es in der Schweiz kaum möglich gewesen, dass sich die Käsehändler, die Verarbeiter sowie die Produzenten und Konsumenten von Milch im August 1914 mit Hilfe der Bundesbehörden innerhalb kürzester Zeit auf die Schaffung von Marktordnungen einigen konnten, die nicht einfach der Kaufkraft anonymer Konsumenten gerecht wurden, sondern die Anliegen aller Beteiligten befriedigen sollten.⁴⁵ Institutionen wie die – die Produktion, die Verarbeitung, den Handel und den Konsum integrierende – Käseunion waren wichtige Kristallisationspunkte der Interaktionen von Stadt und Land, die die Schweiz im Unterschied zu Irland im kurzen 20. Jahrhundert charakterisierten.

⁴² Hans Moos, *Lehren des Krieges für unsere Landwirtschaft*, Luzern 1914, S. 8.

⁴³ Vgl. Jakob Tanner, *Italienische „Makkaroni-Esser“ in der Schweiz. Migration von Arbeitskräften und kulinarische Traditionen*, in: Hans Jürgen Teuteberg/Gerhard Neumann/Alois Wierlacher (Hg.), *Essen und kulturelle Identität: europäische Perspektiven*, Berlin 1997, S. 473-497, hier S. 475.

⁴⁴ Peter Moser, *Die Agrarproduktion: Ernährungssicherung als Service public*, in: Patrick Halbeisen Margrit Müller/Béatrice Veyrassat (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Basel 2012, S. 568-630, hier S. 586.

⁴⁵ Peter Moser, *Kein umstrittenes Thema mehr? Die Ernährungsfrage im Landesstreik 1918*, in: Christian Pfister/Daniel Segesser/Daniel Krämer (Hg.), *Krise, Krieg und Verletzlichkeit: Die Schweiz und die Herausforderungen der Jahre 1916-1918*, Bern 2015 (im Druck).

*Begrenzter Austausch und Fixation auf das imperiale Zentrum in Grossbritannien:
Irland im 19. Jahrhundert*

Dass die Entwicklung in Irland ganz anders, in den Worten des Ökonomen Raymond Crotty in einer Art „Nicht-Entwicklung“⁴⁶ verlaufen würde, kündigte sich schon bei der Etablierung des neuen Staates in den frühen 1920er Jahren an. Das vier Jahrzehnte zuvor entstandene, eine große politische Sprengkraft entwickelnde Bündnis zwischen der Land- und der Nationalbewegung – „an alliance between nationalists and tenants that endured for decades and went a long way to securing selfgovernment for Ireland“⁴⁷, wie der Historiker W. E. Vaughan es formulierte – wandelte sich in den 1920er Jahren zu einer (parteipolitischen) Konkurrenz, die sich in den 1930er Jahren zu einer regelrechten Konfrontation zwischen der Regierung und der Zentralverwaltung in Dublin einerseits und einem großen Teil der sich organisierenden Bauernschaft andererseits ausweitete. Die ehemaligen Pächter, die nun eigentümlich über ihren Boden verfügenden Bauern, wurden damit schon bald nach der Gründung des Nationalstaates (wieder) aus den agrarpolitischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen. Regierung und Verwaltung des irischen Freistaates schreckten auch nicht vor der Auflösung demokratisch gewählter Grafschaftsräte in den Provinzen zurück, wenn diese sich weigerten, die von Dublin beschlossenen Maßnahmen vor Ort umzusetzen.⁴⁸

Dass es in Irland in den 1920/30er Jahren zwischen der Zentralverwaltung und mehreren Grafschaftsräten (County Councils) sowie zwischen der Regierung und der Bauernschaft zu schweren Konflikten, aber kaum zu konstruktiven Interaktionen kam, liegt auch an der Absenz eines wesentlichen Teils jener Akteure, die in den sich industrialisierenden Gesellschaften Westeuropas vor dem Ersten Weltkrieg zur Herausbildung einer Wissensgesellschaft führten.⁴⁹ Was Irland nach der Gründung des Freistaates von der Schweiz unterschied, war die Abwesenheit eines substanzialen Industriesektors und einer intensiv betriebenen Landwirtschaft sowie eine demografische Entwicklung, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht von einem Wachstum, sondern von einem starken Rückgang der Bevölkerung gekennzeichnet war. Nach der Etablierung der Union von Grossbritannien und Irland im Jahre 1800 fand im Süden und Westen Irlands eine Entwicklung statt, die mit dem Begriff der De-Industrialisierung präziser beschrieben wird als mit der üblicherweise verwendeten Bezeichnung

⁴⁶ Zum Begriff vgl. Raymond Crotty, *Ireland in crisis. A study in capitalist colonial undevelopment*, Dingle 1986 sowie: ders., *When Histories Collide: The development and impact of individualistic capitalism*, Walnut Creek 2001.

⁴⁷ W. E. Vaughan, *Landlords and Tenants in Ireland 1848-1904*, Dublin 1984, S. 36.

⁴⁸ Aufgelöst wurden die Grafschaftsräte von Roscommon, Carlow und Kerry.

⁴⁹ Für die Niederlande, Großbritannien und Belgien vgl. z.B. Anton Schuurman, *Agricultural policy and the dutch agricultural institutional matrix during the transition from organized to disorganized capitalism*, in: Peter Moser/Tony Varley (Hg.), *Integration through Subordination. The politics of agricultural modernisation in Industrial Europe*, Turnhout 2013, S. 65-84; Paul Brassley, *Agricultural education, training and advice in the UK, 1850-2000*, in: Nadine Vivier (Hg.), *The State and Rural Societies. Policy and education in Europe 1750-2000*, Turnhout 2008, S. 259-278; van Molle, *State* (wie Anm. 34).

der Reagrarisierung.⁵⁰ Denn außer im Nordosten verdrängte die englische Konkurrenz die Heim- und die Fabrikindustrie praktisch auf der ganzen Insel. Und der in den 1840er Jahren einsetzende, mehr als hundert Jahre andauernde Rückgang der Bevölkerung behinderte auch die agrarische Entwicklung. So führte die Ausdehnung der Weidewirtschaft weniger zu einer Reagrarisierung (und damit vielfältigen Landwirtschaft) als vielmehr zu einer Extensivierung der landwirtschaftlichen Produktion. Anders als in Wales und Schottland, den beiden anderen keltischen Randgebieten auf den britischen Inseln, erfolgten die Alphabetisierung und Politisierung in Irland nicht im Einklang mit einem Bevölkerungswachstum, einer Intensivierung der Agrarproduktion und einer Industrialisierung der Wirtschaft. Sowohl das ländliche wie auch das städtische Irland wurden im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zu einer britischen Provinz, in der nicht Fabriken, Käsereien und landwirtschaftliche Schulen entstanden, sondern die Produktion von Vieh und Butter für den britischen Markt ausgebaut wurde und die Emigration von Menschen sich verstetigte.⁵¹

Was für die an billigem Fleisch, Milchprodukten und Arbeitskräften interessierte britische Industriegesellschaft von Bedeutung war, zerstörte die Lebensgrundlagen der meisten irischen Landarbeiter, Kleinstpächter und bäuerlichen Familienmitglieder. Vor allem Kleinstpächter kämpften, allerdings weitgehend erfolglos, mit aufsehererregenden Aktionen gegen die Etablierung einer exportorientierten Agrarproduktion. Die katholische Mittelschicht in den Städten hingegen benutzte die Union mit Großbritannien als Hebel zur Überwindung der aus dem 18. Jahrhundert stammenden rechtlich-politischen Diskriminierung der katholischen Bevölkerung. Die von Daniel O'Connell angeführte Repeal-Bewegung erreichte, dass ab den 1830er Jahren grundsätzlich auch Katholiken ins britische Unterhaus gewählt werden konnten. Doch die Traumatisierung, die die große Hungersnot in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre in Irland auslöste, machte schon bald jegliche Hoffnungen zunichte, dass die Insel wie Wales und Schottland zu einem integralen Teil des englischen Nationalstaates wurde.⁵² Offen blieb jedoch die Frage, welche institutionelle Form die Unabhängigkeit Irlands von Grossbritannien annehmen würde.

Strebten die Nationalisten bis zum Ersten Weltkrieg noch primär eine Selbstverwaltung (Home Rule) innerhalb des Vereinigten Königreichs an, so rückte nach dem unterdrückten Osteraufstand 1916 das Ziel einer politischen Unabhängigkeit immer stärker ins Zentrum ihrer Argumentation. Die Pächter, die zuerst lediglich für bessere Pachtbedingungen gekämpft hatten, setzten sich schon ab den 1890er Jahren auch für eine Übertragung des Eigentums am bewirtschafteten Boden ein. Landlose und Kleinstpächter hingegen kämpften für eine Landreform, die auch die Aufteilung der von den Großgrundbesitzern in eigener Regie bewirtschafteten landwirtschaftlichen Nutzfläche beinhaltete. Mit der Etablierung des Freistaats Irland, der sowohl die Übertragung der

⁵⁰ Joseph Lee, *The Modernisation of Irish Society 1848-1918*, Dublin 1973.

⁵¹ Raymond Crotty, *Irish Agricultural Production: Its volume and structure*, Cork 1966.

⁵² Martin Schaffner, *Das Verhältnis von Irland zu England zwischen 1800 und 1850: Modellfall einer Abhängigkeit? Überlegungen zur Großen Hungersnot (1845-1849)*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* (1983), S. 297-312.

Eigentumstitel am Boden als auch die Politik der Aufteilung großer Güter weiterführte, erreichten die Landreformer und die Nationalisten ihre Zielsetzungen zwar nicht vollumfänglich,⁵³ aber doch zu einem großen Teil.

Das konfliktreiche, auf dem Land an sozialer und politischer Dramatik kaum zu überbietende 19. Jahrhundert hat hunderttausenden von Heim- und Landarbeitern sowie Kleinst- und Kleinpächtern samt ihren Familien die Existenzgrundlage entzogen. Gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Landlosen und Pächtern, zwischen (irischen) Pächtern und (anglo-irischen) Großgrundbesitzern sowie zwischen irischen Nationalisten und Landreformern und Repräsentanten der britischen Regierung gehörten zum Alltag der ländlichen Gesellschaft. Vertreter der protestantischen Oberschicht und außenstehende Beobachter, später eine Zeitlang auch die nationalistisch inspirierte irische Geschichtsschreibung, tendierten jedoch dazu, die vielfältigen Interessengegensätze innerhalb der ländlichen Gesellschaft⁵⁴ auf einen einfachen Gegensatz zwischen protestantischen, anglo-irischen Großgrundbesitzern und katholischen, irischen Pächtern zu reduzieren. So erklärte ein protestantischer Anwalt beispielsweise die Verhältnisse in den 1830er Jahren Alexis de Tocqueville gegenüber folgendermaßen: „Vous ne pouvez vous figurer la haine qui existe entre les propriétaires et le peuple. Les propriétaires craignent et méprisent le peuple sans s'en cacher. Le peuple déteste les propriétaires et il faudrait bien peu de choses pour le soulever contre eux.“⁵⁵

Die Unterschichten waren wegen der Eigentumsverhältnisse und der steigenden Nachfrage nach irischen Agrargütern schon im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts massiv unter Druck geraten. Landarbeiter und Kleinstpächter, die die Große Hungersnot von 1845-1849 überlebten, emigrierten jedoch nach Nordamerika, Großbritannien oder Australien, kaum je in irische Städte. Ebenfalls zu den Verlierern auf dem Land gehörten die oft nicht vor Ort residierenden Großgrundbesitzer, die, zumindest im Süden und Westen Irlands, ihren Boden ab den 1890er Jahren an die ehemaligen Pächter oder die staatliche Landkommission verkauften (oder aus ökonomischen oder politischen Gründen oft auch verkaufen mussten). Die Landkommission setzte den erworbenen Boden zur Vergrößerung von Kleinst- oder zur Schaffung neuer Klein- und Mittelbetriebe ein. Im Verlauf der sich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinziehenden Landreform wurden rund 20 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche umverteilt.⁵⁶

In einer Gesellschaft, die vor allem durch Konflikte innerhalb der ländlichen Gesellschaft und die Konfrontation mit dem Zentrum in London charakterisiert war, gab es kaum relevante Differenzen zwischen Stadt und Land.⁵⁷ Auch die Nationalisten in Dublin betrachteten sich als Angehörige einer vom Zentrum in London unterdrückten peripheren ländlichen Gesellschaft. Und die Händler und Gewerbetreibenden in den

⁵³ Peter Moser, Staatliche und bäuerliche Vorstellungen einer Landreform: Die Auseinandersetzungen um die Landnutzung im Westen Irlands, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte (SZG) 40 (1990), S. 30-55.

⁵⁴ Vgl. Fergus Campbell/Tony Varley (Hg.), *Land Questions in Modern Ireland*, Manchester 2013.

⁵⁵ Alexis de Tocqueville, *Irlande, avec une préface de Marc Wiltz*, Paris 2010, S. 67.

⁵⁶ Terence Dooley, *'The Land for the People': The Land Question in Independent Ireland*, Dublin 2004

⁵⁷ Desmond Fennell, *The Recent Birth and Chequered Career of 'Rural Ireland'*, in: ders., *Cutting to the Point. Essays and Objections 1994-2003*, Dublin 2003, S. 119-134.

Provinzstädten waren integraler Teil der extensiv betriebenen Viehwirtschaft. Ihr Geld investierten sie in Vieh oder vertrauten es, wie die Führungsschicht auf dem Land, lieber britischen Banken an, als es in Handwerk, Industrie oder landwirtschaftliche Bauten und Geräte vor Ort zu investieren. Pächter vom Land und Händler aus der Stadt waren auch politisch vereint: Ab 1880 kämpften sie gemeinsam für die Landreform und eine politische Selbstbestimmung.⁵⁸

Die für Industriegesellschaften so charakteristischen Interaktionen zwischen Industrie und Landwirtschaft im Bereich der Lebensmittelproduktion hingegen fehlten in Irland fast vollständig. Und die Beziehungen des ländlichen Irland zur britischen Industriegesellschaft waren hierarchisch und sowohl im kulturellen wie auch im religiösen und politischen Bereich weitgehend dichotomisch geprägt. Deshalb förderten die Kontakte mehr die Abgrenzung als dass sie Lernprozesse in Gang setzten. Das Verhältnis von Irland zu Grossbritannien entsprach eher dem „Modellfall einer Abhängigkeit“⁵⁹ als einer wie auch immer konfliktreichen gegenseitigen Auseinandersetzung zwischen einem Industriestaat und einer Agrargesellschaft.

Von großer Bedeutung für diese im westeuropäischen Sinne „Nicht-Entwicklung“ (Raymond Crotty) der ländlichen Gesellschaft Irlands im 19. Jahrhundert war, dass es nur wenige Kontakte zwischen den Produzenten und den Konsumenten der Nahrungsmittel gab, die in Irland produziert wurden. Der Preis der exportierten Agrargüter wurde nicht zwischen Produzenten- und Konsumentenvertretern ausgehandelt, sondern von Angebot und Nachfrage resp. den Exporteuren und Importeuren auf den britischen Märkten bestimmt. Folgerichtig entstand in Irland auch keine Agrarstatistik und Buchhaltungstradition. Die weitgehend auf den Bereich der Milch- und Butterproduktion beschränkte Genossenschaftsbewegung hatte zwar lose Kontakte zu den britischen Konsumgenossenschaften,⁶⁰ aber direkte Handelsbeziehungen existierten ebenso wenig wie jenes Heer von Agronomen, Veterinären, Chemikern, Beamten, Journalisten, Verbandsfunktionären und Lehrern, die in Grossbritannien und den Industriestaaten auf dem Kontinent die Beziehungen zwischen Industrie und Landwirtschaft und damit auch zwischen Stadt und Land prägen.

Die Abwesenheit formaler Bildungsinstitutionen im Agrarbereich ist geradezu ein Merkmal der ländlichen Gesellschaft Irlands im 19. Jahrhundert. Hier, wo die Alphabetisierung auf dem Land ausgesprochen früh und flächendeckend einsetzte, fehlte es paradoxerweise an landwirtschaftlichen Vereinigungen, bäuerlichen Fachpublikationen, landwirtschaftlichen Schulen und einer Lokalverwaltung, die in der Förderung des landwirtschaftlichen Fortschritts eine ihrer Hauptfunktionen sah. Bauern und Bäuerinnen hatten im Alltag kaum Möglichkeiten zu lernen, wie man sich organisiert, Protokolle schreibt, Einladungen formuliert, Buchhaltung führt oder realistische Ziele formuliert. „Permanent, formal activity was rare“, schreibt der Historiker W. E. Vaughan, „there were few friendly societies or insurance clubs, and most Irish tenants did not belong to

⁵⁸ Samuel Clark, *Social Origins of the Irish Land War*, Princeton 1979.

⁵⁹ Schaffner, *Verhältnis* (wie Anm. 52).

⁶⁰ Patrick Bolger, *The Irish Co-Operative Movement. Its history and development*, Dublin 1977.

churches with self-governing involving the laity – as in Wales for example.⁶¹ Daran änderte auch das Engagement vieler Bauern in der Landbewegung ab den 1880er Jahren nichts. Denn die Landliga wurde nach dem lokalen Aufstand in der Grafschaft Mayo Ende der 1870er Jahre rasch von führenden Nationalisten wie Charles Stewart Parnell von Dublin aus dominiert und ganz in die von der Politik determinierte, irisch-britische Dichotomie gestellt. Da die Zielsetzungen der Landbewegung zudem ausschließlich auf die Er kämpfung von Rechten und besseren Pachtbedingungen ausgerichtet war, trug sie – etwa im Vergleich zur Durchführung von Buchhaltungserhebungen, Samenmärkten oder dem Aufbau lokaler Viehzucht- und Viehversicherungsgenossenschaften – auch kaum etwas zur Schaffung und dem Erwerb von Wissen und Fähigkeiten durch die Pächter bei. „The tenants did not emerge from the Land War with many new skills in organization and resistance.“⁶² Im Unterschied zur Schweiz erfolgte die Politisierung der bäuerlichen Bevölkerung am Ende des 19. Jahrhunderts in Irland nicht komplementär zum Ausbau der Wissensbildung und zum Aufbau eines unspektakulären, aber flächendeckenden bäuerlichen Organisationswesens. „Against the drama of evictions and agrarian crime, the minutia of agricultural improvement and rural organization seemed dull“.⁶³

Flexibilisierung der Agrarproduktion und Integration der Berggebiete in der Schweiz nach dem Ersten Weltkrieg

Wie in vielen anderen europäischen Staaten nahmen in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkriegs auch in der Schweiz die Spannungen zwischen Produzenten und Konsumenten, zwischen Stadt und Land zu. Eine wichtige Rolle spielte dabei die zunehmend prekäre Versorgungslage.⁶⁴ Allerdings gelang es hier noch vor dem Ende des Krieges, die politisch ausgegrenzte Sozialdemokratie, die sich über die „Problempromotion“⁶⁵ der Nahrungsmittelknappheit eine Verhandlungsposition erkämpfte, an den ab 1916/17 diversen Bestrebungen zur Ausdehnung der Nahrungsmittelproduktion und der Neuausrichtung der Agrarproduktion zu beteiligen. Deshalb gehörte die Ernährungsfrage im Landesstreik vom November 1918 nicht mehr zu den am heftigsten umstrittenen Bereichen.⁶⁶

⁶¹ Vaughan, Landlords (wie Anm. 47), S. 35.

⁶² Ebd., S. 37.

⁶³ Ebd., S. 40.

⁶⁴ Für Deutschland vgl. Ulrich Kluge, Die Krisen der Lebensmittelversorgung 1916-1923 und 1945-1950. Stadt-Land-Konflikte und wechselseitige Stereotypen, in: Clemens Zimmermann (Hg.), Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. 2001, S. 209-240; für Frankreich: Edouard Lynch, Food stocks, the black market, and town and country tensions in France during two World Wars and beyond, in: Paul Brassley/Yves Segers/Leen van Molle (Hg.), War, Agriculture, and Food. Rural Europe from the 1930s to the 1950s, London 2012, S. 229-244.

⁶⁵ Zum Begriff vgl. Manuel Eisner, Strukturen, Akteure, Deutungsmuster, Prozesse – ein theoretischer Rahmen, in: Manuel Eisner u.a., Risikodiskurse. Die Dynamik öffentlicher Debatten über Umwelt- und Risikoprobleme in der Schweiz, Zürich 2003, S. 23-45.

⁶⁶ Moser, Thema (wie Anm. 45).

Die im Krieg entstandene neue Ernährungs- und Agrarpolitik wurde in der Zwischenkriegszeit weitergeführt und konzeptionell überarbeitet. Da es sich auch um eine Weiterentwicklung und substanzielle Vertiefung der ansatzweise schon vor dem Krieg einsetzenden Bestrebungen zur Rationalisierung der Bewältigung der Konflikte zwischen den Produzenten, Verarbeitern, Händlern und Konsumenten handelte, war diese Politik sozial gut verankert und politisch breit abgesichert. Weil die Landwirtschaft nun ganz in den Dienst der Ernährungssicherung der nichtbäuerlichen Bevölkerung gestellt und der Agrarsektor im Sinne eines *Service public*⁶⁷ organisiert wurde, nahm auch die Bedeutung der ländlichen Gesellschaft für die Weiterentwicklung des schweizerischen Industriestaates zu.

Das gilt sogar für die Berggebiete, wo, wie in den ländlichen Gebieten Irlands, seit den 1870er Jahren in vielen Gemeinden ein Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen war und der vom Eisenbahnbau im Talgebiet geförderte Stadt-Land-Austausch viel weniger ausgeprägt erfolgte. Zwar drängten die nach dem Ersten Weltkrieg weitergeführten staatlich-verbandlichen Bestrebungen zum Ausbau des Ackerbaus viele Akteure im Berggebiet vorübergehend noch mehr an den Rand. Aber die neue Ernährungs- und Agrarpolitik schuf gleichzeitig auch ideologische und strukturelle Voraussetzungen, um die Bevölkerung der Berggebiete wieder in den helvetischen Konsens zu integrieren.⁶⁸

Der Ausbau, den die agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg auf den personellen, institutionellen und räumlichen Ebenen erfuhr, spielte bei der Integration des Berggebietes in der Zwischenkriegszeit eine wichtige Rolle. In den 1920er Jahren ließ sich erstmals eine größere Zahl von Studierenden aus dem Berggebiet an der ETH in Agronomie ausbilden. Das hing auch damit zusammen, dass Agronomen im Berggebiet nun ebenfalls berufliche Möglichkeiten fanden, weil die kantonalen Verwaltungen, bäuerlichen Fachorganisationen und die im Berggebiet neu entstehenden landwirtschaftlichen Winterschulen nach dem Ersten Weltkrieg begannen, ETH-Agronomen zu rekrutieren.

Dass die Ernährungs- und Agrarpolitik nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt auf die Versorgung der inländischen Bevölkerung ausgerichtet wurde, hieß nicht, dass die Schweiz nun eine Autarkiepolitik betrieb oder die Agrarproduktion aus den Weltmärkten herausgelöst hätte. Käse und Nutzvieh wurden weiterhin exportiert, Futtermittel, Getreide und Dünger importiert. Und der schon im 19. Jahrhundert etablierte transnationale Wissensaustausch erfuhr eher noch eine Intensivierung, besuchten doch ab der Zwischenkriegszeit zunehmend auch Bauern und Bäuerinnen im Rahmen von Reisen ihrer Fachorganisationen landwirtschaftliche Betriebe und Institutionen im Ausland. Charakteristisch für die neue Ernährungs- und Agrarpolitik war vielmehr, dass die Produktion flexibler wurde, so dass der Ackerbau im Zweiten Weltkrieg rascher und umfassender ausgedehnt werden konnte als im Ersten. Auch durch diese

⁶⁷ Moser, Agrarproduktion (wie Anm. 44), S. 568.

⁶⁸ Peter Moser, *Hilfe zur Selbsthilfe? Die Bergbevölkerung im Fokus von Agronomen, Staat und Gemeinnützigkeit, 1917-1950*, in: Beatrice Schumacher, *Freiwillig verpflichtet. Gemeinnütziges Denken und Handeln in der Schweiz seit 1800*, Zürich 2010, S. 313-336.

Flexibilisierung wurde die Schweiz nicht autark,⁶⁹ aber die Spannungen zwischen Produzenten und Konsumenten, zwischen Stadt und Land waren nun bedeutend geringer als in den Jahren 1914-1918.

Die enormen Produktionsausweitungen, die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzen, basierten auch, aber nicht primär auf der Reintegration des Berggebiets in die Modernisierung des Agrarsektors. Entscheidend war vielmehr der technisch nun auch in der Landwirtschaft möglich gewordene Zugriff auf die mineralischen Vorräte in der Lithosphäre. Mitte der 1980er Jahre war die Agrarproduktion in Westeuropa um 40 Prozent höher, als aufgrund der Wachstumsraten vor dem Ersten Weltkrieg prognostiziert worden war. Der Welthandel mit Agrarprodukten hingegen, der von 1870 bis 1913 jährlich um 3,9 Prozent gewachsen war, erreichte nach dem Zweiten Weltkrieg trotz eines enormen Ausbaus auf der physischen Ebene nie mehr die Wachstumsraten des späten 19. Jahrhunderts.⁷⁰

Entgegen allen populären Vorstellungen, die davon ausgehen, dass die bäuerliche Landwirtschaft sich im Unterschied zur Industrie und den Dienstleistungen vor allem durch eine stagnierende Entwicklung auszeichnete, erlebte die vorwiegend durch bäuerliche Familienbetriebe durchgeführte Agrarproduktion in Westeuropa in der Nachkriegszeit einen einmaligen Veränderungs- und Wachstumsschub. So waren nicht nur die Produktion und die Produktivität bedeutend höher als vor dem Ersten Weltkrieg, sondern diese überstiegen sogar diejenigen in der Industrie. „The productivity performance of agriculture during the post-war boom was outstanding“, schreibt Giovanni Federico, „its rate of TFP [Total Factor Productivity, P.M.] growth from 1967 to 1992 exceeded the rate in manufacturing in seven Western European countries out of eight and the average difference was 94 per cent“.⁷¹ Weil das Wachstum der Nachfrage nach Nahrungsmitteln jedoch auch bei steigenden Einkommen begrenzt bleibt und die einzelnen Betriebe durch die staatliche Agrarpolitik gleichzeitig einem schonungslosen innerlandwirtschaftlichen Verdrängungskampf ausgesetzt wurden, schrumpfte die bäuerliche Bevölkerung ausgerechnet in dieser Wachstumsphase zu einer Randgruppe.⁷² Vier Jahrzehnte „produktivistischer“⁷³ Landwirtschaft konnten den Mangel an Nahrungsmitteln, der schon vor dem Ersten Weltkrieg dank des Zugriffs auf außereuropäische Territorien vorübergehend nicht mehr spürbar war, in einen Überfluss verwandeln, dessen Grundlagen nun sowohl in der Bio- wie in der Lithosphäre lagen. Der energetisch-wirtschaftlich-soziale Transformationsprozess der Landwirtschaft hinterließ tiefe Spuren in den ökologischen Grundlagen der Produktion, der Praxis der Nahrungsmittelverarbeitung sowie in den Konsumgewohnheiten und Esskulturen in Stadt und Land. Dass von dieser Entwicklung heute fast nur noch die dabei auch ent-

⁶⁹ Zur Diskussion des Selbstversorgungsgrades vgl. Werner Baumann/Peter Moser, *Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918-1868*, Zürich 1999, S. 331-336.

⁷⁰ Federico, *Natura* (wie Anm. 16), S. 21.

⁷¹ Ebd., S. 23-24.

⁷² Moser, *Agrarproduktion* (wie Anm. 44), S. 617-620.

⁷³ Brian Ilbery/Ian Bowler, *From agricultural productivism to post-productivism*, in: Brian Ilbery, *The Geography of Rural Change*, London 1998, S. 57-84.

stehenden Butterberge und Milchseen als Folge einer „subventionierten Unvernunft“⁷⁴ in Erinnerung geblieben sind, ist ein deutliches Indiz dafür, dass Wachstumsgesellschaften nicht nur „Lerngesellschaften“⁷⁵ sind, sondern offenbar zugleich immer auch viel Wissen über sich und ihre Grundlagen ignorieren, verdrängen und vergessen.⁷⁶

In den 1950er Jahren begannen viele der im Schnittbereich von Industrie und Landwirtschaft tätigen Akteure sich auf die Umsetzung der Möglichkeiten dieses neuen Wachstumspotentials zu konzentrieren, wenn nicht sogar zu beschränken. Viele waren von den durch die Motorisierung und Chemisierung möglich gewordenen, historisch einmaligen Produktivitätsfortschritten so fasziniert (und zuweilen geblendet), dass das Interesse an den Eigenheiten des Agrarischen und damit am agrarisch-ländlichen Entwicklungspotential in den Hintergrund rückte. Wer, wie beispielsweise die Biobauern, auf die Eigenheiten der agrarischen Produktion hinwies oder sich nach den Grenzen der Industrialisierung lebender Organismen erkundigte, wurde rasch verdächtigt, die Zeichen der neuen Zeit nicht zu erkennen, die, wie schon einmal im 19. Jahrhundert, nun erneut suggerierten, dass die Agrarproduktion vollständig industrialisiert und das Land ungebrochen nach dem Bild der Städte modernisiert werden könnte.

Es ist kein Wunder, dass die Landsoziologie gerade jetzt in der Angleichung der ländlichen an die städtischen Lebensstile den Schlüssel zu einer Entwicklung erblickte, die nicht nur die Gegensätze, sondern letztlich auch die Unterschiede zwischen Stadt und Land aufheben würde. Auf der symbolischen Ebene sichtbar wurde diese Tendenz nicht nur an der Veränderung des Alltagslebens auf dem Land und der Verdrängung der Pferde durch Traktoren in der agrarischen Praxis, sondern auch daran, dass landwirtschaftliche Organisationen begannen, das „Bäuerliche“ aus ihrem Namen zu streichen. Aus der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Bergbauern beispielsweise wurde die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Bergbevölkerung.

Gleichzeitig begann eine neue Generation von Agrarökonominnen, sich an der neoklassischen Theorie zu orientieren und die Lösung der agrarwirtschaftlichen Probleme in der Industrialisierung der Agrarproduktion zu suchen. Agrarökonominnen und Agrarsoziologinnen, die bisher zum Kern der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft gehört hatten, schlossen sich 1972 mit der Gesellschaft für Agrarökonomie und Agrarsoziologie sogar in einer eigenen Organisation zusammen. Viele junge Agrarökonominnen plädierten nun dafür, dass nicht mehr die agrarische Praxis und eine an ihr modellierte Agrarökonomie als Grundlage der staatlich-verbandlichen Agrarpolitik dienen sollte, sondern die ökonomische Theorie der Neoklassik. Die Methode der von der Beobachtung ausgehend arbeitenden „ETH-Agronominnen“, deren Modellvorstellungen von praktischen Erfahrungen und den aus den Buchhaltungserhebungen gewonnenen Daten geprägt worden waren, galt schon bald als veraltet. Vorbilder waren nun die „Ökonomen am Wirtschaftswissenschaftlichen Institut“ der Universität Zürich, die im Auftrag von Bundesrat und Verwaltung Gutachten und Expertisen zur „Langfristigen

⁷⁴ Hermann Priebe, *Die subventionierte Unvernunft. Landwirtschaft und Naturhaushalt*, Berlin 1985.

⁷⁵ Hansjörg Siegenthaler, *Zur These des „1950er Syndroms“*, in: Christian Pfister, *Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft*, Bern 1995, S. 101.

⁷⁶ Vgl. dazu auch: Peter Burke, *A Social History of Knowledge*, Bd. II, Cambridge 2012, S. 139-160.

Entwicklung der schweizerischen Landwirtschaft“ unter „Anwendung moderner, neoklassischer ökonomischer und mathematischer Modellansätze“ erstellten.⁷⁷

Nichts illustriert den Paradigmenwechsel von der agrarisch-industriellen zu einer industriell-agrarischen Wissensgesellschaft sowie den Zusammenhang von Politik und Wissensbildung deutlicher als der Umstand, dass die Regierung und die Abteilung für Landwirtschaft im Volkswirtschaftsdepartement die Grundlagen für ihr agrarpolitisches (Zukunfts-)Wissen⁷⁸ nun bei den Neoklassikern an der Uni Zürich „bestellen“ und nicht mehr, wie in den hundert Jahren zuvor, bei den „Buchhaltergenerationen an der Abteilung Landwirtschaft“ der ETH.⁷⁹ Die Abteilung Landwirtschaft an der ETH kam als Lieferantin von Gutachten erst wieder zum Zug, nachdem die jungen Neoklassiker die „Buchhalter“ weitgehend marginalisiert hatten.⁸⁰

Der Übergang in der Wissensorientierung erfolgte jedoch weder abrupt noch in allen Bereichen gleichzeitig. Pfadabhängigkeiten und Rückzugsgefechte der Vertreter der alten Ordnung wie auch Zufälligkeiten führten zu Verschiebungen in der Umsetzung dieses Paradigmenwechsels. Ein Beispiel für die eintretenden Verzögerungen war die (in den Augen der jungen Generation „umstrittene“⁸¹) Berufung von Jean Vallat zum Nachfolger von Oskar Howald auf den Lehrstuhl für Landwirtschaftliche Betriebslehre im Jahr 1967. Vallat verkörperte dabei weniger eine linientreue Fortführung der Ideen seiner Vorgänger Howald, Laur und Krämer als vielmehr eine intellektuelle Alternative zu den von der jungen Generation bewunderten Neoklassikern. Mit der von ihm entwickelten Methode der „doppelten Abschreibung“ versuchte Vallat, die moderne Agrarökonomie auf seine Art mit der agrarischen Realität zu verbinden. Doch seine Ideen setzten sich weder an der ETH noch in der neu geschaffenen Forschungsanstalt für Betriebswirtschaft Tänikon durch, die seit Mitte der 1970er Jahre anstelle des Bauernsekretariats für den Bund die Buchhaltungsergebnisse der Bauernbetriebe auswertete und interpretierte. Allerdings verwässerte Vallats Einfluss auf eine ganze Generation junger Agronomen den neoklassischen Siegeszug soweit, dass die landwirtschaftlichen Winterschulen oder die Differenzierung zwischen Ertrags- und Verkehrswert bei der Regulierung des landwirtschaftlichen Bodenmarktes –, (vor-erst) sogar die agrarpolitischen Reformen der 1990er Jahre überlebten.⁸²

⁷⁷ Peter Rieder, *Bauern und Dörfer im Berggebiet – Realität, Theorien und Modelle*, in: *Yearbook of Socioeconomics in Agriculture* (2012), S. 11-30, hier S. 12.

⁷⁸ Zum Konzept des Zukunftswissens vgl. Heinrich Hartmann/Jakob Vogel, *Zukunftswissen. Prognosen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit 1900*, Frankfurt a.M. 2010, S. 7-29.

⁷⁹ Rieder, *Bauern* (wie Anm. 77), S. 12.

⁸⁰ An der ETH wurde Peter Rieder, ein Gründungsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Agrarökonomie, ab Mitte der 1970er Jahre zum führenden Agrarökonom.

⁸¹ Rieder, *Bauern* (wie Anm. 77), S. 12.

⁸² Die Winterschulen wurden erst nach 2010 aufgehoben.

*Konflikte und (späte) Kooperation zwischen Staat und Land(wirtschaft):
Irland im 20. Jahrhundert*

In der Republik Irland, wo das Bündnis der Nationalisten und Landreformer schon Anfang der 1920er Jahre auseinanderbrach, gab es auch in der Zwischenkriegszeit kaum Gelegenheiten zu einer vertieften Interaktion zwischen den Akteuren vom Land und den städtischen Konsumenten, Handwerkern, Politikern und Industriellen. Die Konsumenten und Konsumentinnen der Produkte der irischen Bäuerinnen und Bauern lebten, wie schon im 19. Jahrhundert, immer noch zum größten Teil im Ausland. Handwerks- und Industriebetriebe gab es nur relativ wenige und die regierenden Politiker waren fast obsessiv damit beschäftigt, ihre neu gewonnene, durch die Folgen des Bürgerkriegs lange latent gefährdete Macht zu verteidigen. Mit Ausnahme der weitgehend auf das Molkereiwesen beschränkten Genossenschaftsbewegung gab es kaum Institutionen, die sich mit der Aus- und Weiterbildung der bäuerlichen Bevölkerung und der Entwicklung einer Agrarstatistik beschäftigten. Die Dominanz der Landfrage sowie die ebenfalls in den 1870er Jahren entstandene – Sport, Literatur, Sprache und Musik umfassende – Bewegung des „gaelic revival“ hatten nahezu alle Bestrebungen zum organisatorischen Zusammenschluss der bäuerlichen Bevölkerung entlang von Bildungsfragen und Sachthemen (wie der Pflanzen- und Tierzucht oder dem Buchhaltungs- und Versicherungswesen) in den Hintergrund gerückt. Auch der 1911 nach dem Vorbild der britischen National Farmers Union gegründeten Irish Farmers Union (IFU) gelang es nicht, die bäuerliche Basis in einem ‚unpolitischen‘ Verband zusammenzuschließen und so als Kooperationspartner für die Regierung attraktiv, wenn nicht gar unentbehrlich zu werden.⁸³ Die in dieser Hinsicht erfolgversprechenderen Bestrebungen im Genossenschaftswesen wurden von den Nationalisten und der Kulturbewegung mit dem Argument bekämpft, sie würden vom Hauptkonflikt um die politische und kulturelle Wiederherstellung der irischen Identität ablenken und mit ihren Tätigkeiten die Unabhängigkeitsbewegung schwächen.⁸⁴

Der im Bürgerkrieg aus der Spaltung der Nationalbewegung hervorgegangenen, den wohlhabenderen Schichten sowohl in den Städten als auch auf dem Land nahestehenden Cumann na nGaedheal-Regierung fiel es nicht schwer, die IFU als Überbleibsel der Kolonialzeit zu stigmatisieren, da sie sich in der Frage der politischen Unabhängigkeit neutral verhalten hatte und ihr auch Angehörige der ehemaligen anglo-irischen Oberschicht angehörten. Charles Stewart Parnell war noch davon ausgegangen, dass die Landlords nach Abschluss der Landreform (auch) im „neuen“ Irland eine führende Rolle spielen würden.⁸⁵ Doch der Einfluss der Großgrundbesitzer, zu denen Parnell selbst gehörte, wurde im Verlaufe der Auseinandersetzungen ökonomisch und politisch so gering, dass sie als soziale Gruppe jede Bedeutung verloren.⁸⁶

⁸³ Tony Varley, *Mobilising the Mayo Farmers: the Land League and Clannna Talmnhan compared*, in: Gerard Moran/Nollaig Ó Muraile (Hg.), *History and Society*, Dublin 2014 (im Druck).

⁸⁴ Liam Kennedy, *Farmers, traders, and agricultural politics in pre-independence Ireland*, in: ders., *Colonialism, Religion and Nationalism in Ireland*, Belfast 1996, S. 135-166.

⁸⁵ Paul Bew, *Charles Stewart Parnell*, Dublin 1980, S. 15.

⁸⁶ Terence Dooley, *The Decline of the Big House in Ireland: A study of irish landed families*, Dublin 2001.

Im Unabhängigkeitskrieg wurden viele Landsitze in Brand gesteckt und die (protestantischen) Besitzer zuweilen auch an Leib und Leben bedroht, so dass, abgesehen von ein paar wenigen Ausnahmen,⁸⁷ ehemalige Landlords in der „neuen“ irischen Gesellschaft keine Rolle mehr spielten.⁸⁸

Weil die Regierung des Freistaats Irland nach 1923 die exportorientierte Agrar- und Wirtschaftspolitik der britischen Behörden praktisch unverändert weiterführte, hatte sie auch keinen Bedarf am Aufbau korporatistischer Beziehungen mit Akteuren aus dem Agrarsektor, obwohl gut die Hälfte aller Beschäftigten in diesem tätig war und die Landwirtschaft 86 Prozent aller Exporterlöse generierte.⁸⁹ Viel wichtiger als die Förderung privater Institutionen zur wirtschaftlich-sozialen Entwicklung der ländlichen Zivilgesellschaft war der Regierung die Zentralisierung der Entscheidungsprozesse. Das am Ende des 19. Jahrhunderts von den britischen Behörden geschaffene Department of Agriculture and Technical Instruction (DATI) führten die neuen Machthaber zwar weitgehend unverändert weiter, aber den symbolisch besonders wichtigen Council of Agriculture, dem Mitglieder aller Grafschaften angehörten und dessen Aufgabe in der Beratung des Departments und der Thematisierung lokaler Anliegen war,⁹⁰ hoben sie ersatzlos auf – und setzten ihn auch dann nicht wieder ein, als sich Mitte der 1920er Jahre eine aktive Protestbewegung dafür zu engagieren begann.⁹¹ Gleichzeitig kam es auf der lokalen Ebene zu einem Konflikt primär symbolischer Art zwischen den Marktorten und der Bauernschaft, weil immer mehr Geschäftsleute, Stadtbehörden und Touristiker sich wegen der Schmutz und Schäden verursachenden Durchführung der Viehmärkte in den Stadtzentren zu wehren begannen und für deren Verlagerung auf die fair-greens außerhalb der Stadtgrenzen plädierten. Dagegen wehrten sich viele Bauern, die diese Maßnahme nicht nur als Verlust eines alten Rechts interpretierten, sondern noch viel mehr als symbolträchtige Verbannung aus der Stadt wahrnahmen.⁹² Stellte der Verkauf des Viehs im Stadtzentrum für die Behörden und die Geschäftsleute eine *medieval crudity*⁹³ dar, so empfanden die Bauern den Ort als „a flattering setting for the jewels they displayed“.⁹⁴

Die Industrialisierungspolitik der nach den Wahlen 1932 an die Macht gelangten Fianna Fail Partei trieb die politische Entfremdung der Bauernschaft vom neuen Staat

⁸⁷ Tony Varley, *The politics of 'holding the balance': Irish farmers' parties and land distribution in the twentieth century*, in: Fergus Campbell/Tony Varley (Hg.), *Land Questions in Modern Ireland*, Manchester 2013, S. 238-265.

⁸⁸ Peter Hart, *The I.R.A. and its Enemies: Violence and Community in Cork 1916-1923*, Oxford 1998.

⁸⁹ Mary Daly, *The First Department. A History of the Department of Agriculture*, Dublin 2002, S. 99.

⁹⁰ Zur Funktion und sozialen Zusammensetzung des Council of Agriculture vgl. Kennedy, *Farmers* (wie Anm. 84), S. 150-162.

⁹¹ Peter Moser/Tony Varley, *Corporatism, agricultural modernization and war in Ireland and Switzerland, 1935-1955*, in: Paul Brassley/Yves Segers/Leen van Molle (Hg.), *War, Agriculture, and Food. Rural Europe from the 1930s to the 1950's*, London 2012, S. 137-155, hier S. 143.

⁹² Vgl. z.B. *Western People* vom 22.11.1947; *Sligo Champion* vom 16.3.1940.

⁹³ *Tuam Herald* vom 11.3.1944.

⁹⁴ So James Dillon, der Minister für Landwirtschaft, 1951 in einem Brief an Colonel Charteris in Cahir, der sich für eine Verlegung des Viehmarktes vor die Stadt einsetzte. Vgl. Elizabeth Bobbett Papers, in: *Archives of Rural History (ARH)*, Bern.

noch weiter. Die im Bürgerkrieg unterlegenen Republikaner, die sich ab 1926 zu einem grossen Teil in der Fianna Fail Partei neu organisierten, strebten auch eine von Grossbritannien unabhängiger wirtschaftliche Entwicklung und damit eine Industrialisierung an. Zur Förderung der einheimischen Industrien leitete die neue Regierung zollpolitische Schutzmaßnahmen in die Wege, die aber die Agrarexporte erschwerten und die exportorientierte Landwirtschaft in eine tiefe Krise stürzten. Als die Regierung zudem die bei den ehemaligen Pächtern für den Kauf des Landes eingezogenen Jahresraten nicht mehr an die Regierung in London weiterleitete, führte das zu einer Verstärkung der von den britischen Behörden ergriffenen Gegenmaßnahmen, so dass die Viehpreise 1935/36 einbrachen und die Exporte auch volumenmäßig massiv zurückgingen. Als viele Bauern ihr Vieh gar nicht mehr verkaufen konnten, begann die Regierung, Bedürftigen gratis Fleisch zu vermitteln.

Im Gegensatz zum Industriesektor, wo die Regierung und die Verwaltung den Aufbau institutionalisierter Beziehungen zu den Akteuren förderte,⁹⁵ waren die Behörden im Agrarbereich lediglich an einer Zusammenarbeit mit denjenigen Produzenten interessiert, die Zuckerrüben und Getreide anbauten, weil deren Produkte sich als Rohstoffe für den Aufbau einer Nahrungsmittelindustrie eigneten. Doch das Klima, die Preise auf den Märkten und die schon seit dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts anhaltende Spezialisierung der Produktion auf die Viehwirtschaft verhinderten, dass innerhalb kurzer Zeit eine substantielle Zahl von Bauern auf die Getreide- und Zuckerrübenproduktion umstieg. Die Weigerung der Regierung, die sich organisierenden Bauern in einen agrarpolitischen Konsultationsprozess einzubinden und ihnen bei der Formulierung und Umsetzung der staatlichen Agrarpolitik ein gewisses Mitspracherecht einzuräumen, führte zu einer Radikalisierung großer Teile der Bauernschaft, die sich im Osten der Insel 1936/37 in der Irish Farmers Federation (IFF) zusammenschlossen.

Die weitaus wichtigste Akteurin der IFF war Elizabeth F. Bobbett, die als alleinstehende Bäuerin in der südlich von Dublin gelegenen Grafschaft Wicklow einen eigenen Hof führte und zugleich als Generalsekretärin der IFF amtierte. Diese versuchte, sich als Dachorganisation aller bäuerlichen Gruppierungen zu etablieren. Bobbett und andere Repräsentanten der Bauern, die Fianna Fail zum Teil bis 1934/35 unterstützt hatten, wurden nun von den Behörden der Subversion beschuldigt und jahrelang von der Polizei überwacht.⁹⁶ Bauern und Bäuerinnen, die sich, wie Bobbett selbst, aus einer Mischung von Protest und materieller Verarmung⁹⁷ weigerten, ihre Lokalsteuern zu bezahlen, wurden zu Bußen oder Gefängnisstrafen verurteilt. Zudem führten die Behörden viele Zwangsversteigerungen von Vieh durch, so dass Proteste, Streiks, Verhaftungen und Ausschreitungen erneut Teil des Alltags im ländlichen Irland wurden.⁹⁸

⁹⁵ Dermot O'Doherty/Michael Fitzgibbon, Sean Lemass and Laurence Kettle: Agents for technical change and industrial research, in: *History Ireland* 22 (2014), S. 36-43.

⁹⁶ Moser/Varley, *Corporatism* (wie Anm. 91), S. 145.

⁹⁷ Die Krise ruinierte auch größere Betriebe. So gab es z.B. in Wexford Bauern, die ihren Pferden aus Kostengründen nach den Erntearbeiten die Hufeisen jeweils gleich wieder entfernten. Vgl. Cormac O'Grada, *A Rocky Road. The Irish economy since the 1920s*, Manchester 1997, S. 6.

⁹⁸ Peter Moser, *Partizipation ohne Integration? Das gesellschaftspolitische Engagement der Bäuerinnen*

Auch im Westen, wo Fianna Fail lange besonders gut verankert war, distanzieren sich zunehmend viele Bauern von den etablierten Parteien und Politikern. Mit Clann na Talmhan (CnT) schufen sie 1938/39 eine Organisation, die sich explizit als Nachfolgerin der Landliga sah. „The challenge faced by the Clann“, erklärte Michael Donnellan, der erste Präsident von CnT, „was a comparable one to the Land League’s, although it was not a rack-renting landlord class the farmers now faced but a parasitic nationalist political elite. I represent the birth of a new-born generation of the sons and daughters of the soil of Ireland, who are as determined to drive the politicians, who are a greater curse than any landlords from power as our fathers and grandfathers drove the landlords under Davitt.“⁹⁹

Im Osten waren die Betriebe im Durchschnitt viel größer, der Boden fruchtbarer und die Distanz zu den Exportmärkten geringer. Trotzdem war die Stimmung hier nicht



Abb. 3: Jahresversammlung von Clann na Talmhan im März 1940 in Athenry (Galway). Aus Protest gegen die Zentralisierungs- und Agrarpolitik der Regierung in Dublin schlossen sich die Bauern im Westen Irlands 1938/39 in der anfänglich mehr den Charakter einer Bewegung als einer Partei aufweisenden Clann na Talmhan („Söhne und Töchter des Landes“) zusammen (aus: © Connacht Tribune vom 30.3.1940).

Elisabeth Bobbett und Augusta Gillibert-Randin in der Schweiz und in der Republik Irland, in: Norbert Franz/Jean-Paul Lehnert (Hg.), Formen gesellschaftlicher Partizipation in Europa. Prozesse von Inklusion und Exklusion in Politik, Wirtschaft und Kultur (1750-1950), Frankfurt a. M. 2015 (im Druck).
⁹⁹ Connacht Tribune vom 10.4.1943.

minder radikal. Patrick Cogan, ein Dail-Abgeordneter und Vertrauter Bobbets, fasste seine Eindrücke der Entfremdung zwischen Bauern auf der einen und Behörden, Politik und Städten auf der anderen Seite folgendermaßen zusammen:

„The men elected were only the mouthpieces of the cities and towns. They went around the country in their high power motorcars and then back again to the cities without the most hazy idea of how the rural population lived. They carried out a policy in accordance with the ideas of the Irish city dwellers, but the people’s eyes were now opened. They saw today that the only hope of securing justice for themselves was to send their own representatives into the parliament of the nation.“¹⁰⁰

Es blieb aber nicht bei Protestreden und der Verabschiedung von Resolutionen. In den Jahren 1936 und 1939 kam es auch zu mehreren Streiks und Demonstrationen der Bauern. Allerdings weigerte sich die Regierung, mit den protestierenden Bauern zu verhandeln. Einzig mit den Trinkmilchproduzenten in der Umgebung von Dublin war sie bereit, ein Preise und Mengen regulierendes Abkommen zu schließen.¹⁰¹

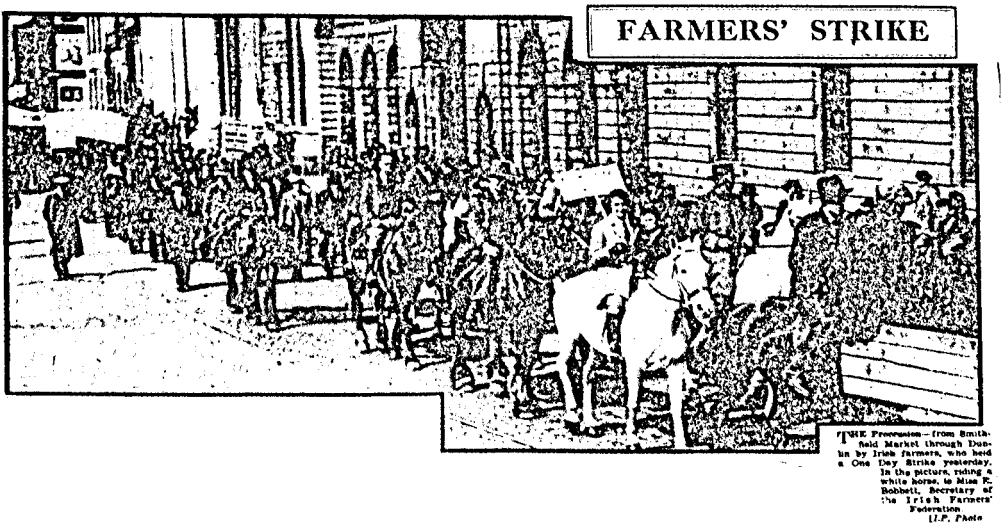


Abb. 4: Demonstration der Irish Farmers' Federation am 20. April 1939 in Dublin. Die Forderung nach Mitsprache in agrarpolitischen Fragen gehörte zu den wichtigsten Anliegen der Demonstrierenden. Im Bild: Elizabeth Bobbett, Generalsekretärin der Irish Farmers' Federation auf dem Schimmel (Foto: © Irish Press vom 21.4.1939).

¹⁰⁰ Connacht Tribune vom 10.4.1943.

¹⁰¹ Moser/Varley, Corporatism (wie Anm. 91), S. 145.

Dieser eskalierende Konflikt ist für die Entwicklung der irischen Gesellschaft insofern relevant, als die Exklusion eines großen Teils der organisierten Bauern es sowohl den vom Staat beschäftigten Agronomen, Veterinären und Chemikern als auch vielen Bauern und Bäuerinnen unmöglich machte, ihr agrarisch-organisatorisches Wissen in die Kommissionen, Beratungsgruppen, Verbände und landwirtschaftlichen Schulen einzubringen, die nun zaghaft auch in Irland entstanden. Während in der Schweiz Bäuerinnen wie Augusta Gillibert-Randin trotz ihrer politischen Diskriminierung in Sachfragen Möglichkeiten zur Propagierung und Erweiterung ihres Wissens fanden, zuweilen von den Behörden sogar explizit konsultiert oder mit Abklärungen beauftragt wurden, blieb die wahlberechtigte Elizabeth Bobbet diesbezüglich ihr Leben lang vollständig marginalisiert.¹⁰²

Es ist bezeichnend, dass die irischen Bauernvertreter sich an den Verhältnissen in Industriestaaten orientierten, wenn sie ihre Vorstellungen über eine bäuerliche Mitsprache in agrarpolitischen Sachfragen in Irland formulierten. So erklärte beispielsweise Patrick Cogan 1953:

„Time and again my attention was drawn to the active co-operation that exists between the British Government and the National Farmers Union and the success that has flowed from that co-operation. Results have shown that not only must agricultural policy be sound but it must also be backed by the support and good-will of farmers.“¹⁰³

Von vergleichbarer Bedeutung wie die Konfrontationen zwischen dem Staat und der Bauernschaft erwies sich die unmittelbar nach der politischen Unabhängigkeit von den siegreichen Nationalisten in Gang gesetzte Zentralisierung von Verwaltung und Politik. Diese entzog der ländlichen Gesellschaft nicht nur unabdingbare Instrumente zur Umsetzung ihrer eigenen Entwicklungsvorstellungen, sondern verhinderte auch die Entstehung neuer, für die ländliche Entwicklung wichtiger Institutionen. Die ersatzlose Auflösung des Council of Agriculture war denn auch nur ein Aspekt jenes Niedergangs, von dem die im 19. Jahrhundert entstandene moderne Lokalverwaltung gleich nach der politischen Unabhängigkeit erfasst wurde.¹⁰⁴ Entgegen allen nationalistischen Beshwörungen einer selbstbestimmten ländlichen Gemeinschaft wurde die von Cumann na nGaedheal begonnene Zentralisierung auch von Fianna Fail weitergeführt. „There was a glaring gap between the platform cult of the self-reliant community, and the stern realities of the centralizing state“, fasst Joseph Lee seine Analyse zusammen.¹⁰⁵ Die Zentralverwaltung in Dublin beanspruchte auf buchstäblich immer mehr Feldern Kompetenzen, die in anderen Ländern privaten Akteuren oder den Lokalbehörden zustanden. Im Agrarbereich etwa sollten die gleichen Inspektoren, die vor Ort überprüften, ob die Anweisungen aus Dublin zur Bekämpfung bestimmter Pflanzen oder zur Kastrierung nicht lizenzierter Stiere durchgeführt wurden, gleichzeitig auch die Bauern und Bäuerinnen anleiten, ihre Anbau- und Zuchtmethoden zu verbessern.

¹⁰² Moser, Partizipation (wie Anm. 98).

¹⁰³ Farmers' Gazette vom 28.2.1953.

¹⁰⁴ Matthew Potter, The Municipal Revolution in Ireland: Local government in cities and towns since 1800, Dublin 2010.

¹⁰⁵ Joseph Lee, Centralisation and Community, in: ders. (Hg.), Towards a Sense of Place, Cork 1985, S. 84-102, 84.

Die Behörden schreckten auch nicht davor zurück, gewählte Lokalverwaltungen aufzuheben, wenn diese ihre Kompetenzen anders interpretierten, als die Zentralverwaltung in Dublin es vorgesehen hatte. So löste das zuständige Department of Environment in den 1930er Jahren beispielsweise die Grafschaftsräte von Roscommon, Carlow und Kerry auf, weil diese sich weigerten, die lokalen Grundbesitzsteuern in der von der Zentralverwaltung in Dublin beschlossenen Höhe zu verfügen. Und die Empfehlungen der von der Regierung selbst eingesetzten, über viele Jahre tagenden und eine Masse an wertvollen Informationen zusammentragenden Commission on Vocational Organisation lehnte das Kabinett vor allem deshalb so schroff ab, weil sie eine Dezentralisierung der Verwaltung und der politischen Entscheidungsfindungen als unabdingbaren Schritt enthielten.¹⁰⁶ Wie gering das Vertrauen der irischen Politik in die Kompetenzen und Fähigkeiten zur Selbstorganisation der ländlichen Zivilgesellschaft war, zeigt sich auch an dem Umstand, dass die Republik in den 1960er Jahren von allen OECD-Mitgliedern der mit Abstand am stärksten zentralisierte Staat war.¹⁰⁷

Mit den von Agronomen und jungen Bauern und Bäuerinnen gegründeten Bildungsgruppen, die sich 1944/45 auf der nationalen Ebene zu Macra na Feirme zusammenschlossen, entstand erstmals eine landwirtschaftliche Organisation, die sich, ähnlich wie die landwirtschaftlichen Vereine in der Schweiz seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, ausschließlich der Förderung und Verbreitung agrarischen Wissens verschrieb.¹⁰⁸ In den 1950er Jahren wurde diese Bildungsoffensive von „unten“ durch den Auf- und Ausbau der staatlichen Agrarforschung und Beratung sowohl verstärkt wie auch marginalisiert. Finanziert wurde dieser Ausbau von oben mit Geldern aus der amerikanischen Marshallplan-Hilfe.¹⁰⁹ Gleichzeitig ermöglichte die USA jungen Agrarökonomen den Aufenthalt an amerikanischen Universitäten, damit diese Methoden und Perspektiven kennenlernten, die sie nach ihrer Rückkehr nach Irland dort auch anzuwenden versuchten.¹¹⁰

Der Auf- und Ausbau einer formalisierten, an den industriellen Verhältnissen modellierten Wissensproduktion im Agrarsektor war eine der grundlegenden Voraussetzungen dafür, dass es in den 1960er Jahren auch in Irland doch noch zur Etablierung korporatistischer Beziehungen zwischen der Regierung und ausgewählten bäuerlichen Organisationen kam.¹¹¹ Denn anders als in den 1930er Jahren war die (wieder) regierende Fianna Fail Partei nun am Aufbau solcher Beziehungen interessiert, weil sie die Industrialisierung jetzt nicht mehr mit dem Aufbau einer schutzbedürftigen, einheimischen Industrie anstrebte, sondern mit der Ansiedlung internationaler Konzerne.¹¹²

¹⁰⁶ Joseph Lee, Aspects of corporatist thought in Ireland: the Commission on Vocational Organisation, 1939-1943, in: A. Cosgrove/D. McCartney (Hg.), Studies in Irish History Presented to R. Dudley Edwards, Dublin 1979, S. 324-346.

¹⁰⁷ Lee, Centralisation (wie Anm. 105), S. 85.

¹⁰⁸ Jim Miley, A Voice for the Country. 50 years of Macrana Feirme, Dublin 1994.

¹⁰⁹ Vgl. Report on Agricultural Institute, Dublin 1955.

¹¹⁰ Robert O'Connor, My Life and Times, unpublished Manuscript, in: Archives of Rural History (ARH), Bern.

¹¹¹ Moser/Varley, Corporatism (wie Anm. 91), S. 150.

¹¹² Gary Murphy, In Search of the Promised Land. The politics of post-war Ireland, Cork 2009.

Im Bereich der Nahrungsmittelindustrie brauchte es dazu Zulieferer weitgehend standardisierter Agrarprodukte, die nur von Bauern geliefert werden konnten, die über die entsprechenden Produktionsmittel sowie ein standardisiertes Wissen verfügten, um die von den industriellen Verarbeitungs- und Konservierungslogiken bestimmten Anforderungen erfüllen zu können.

Es gehört zur Ironie der Geschichte, dass die in den 1960er Jahren im Rahmen eines von lauten und erneut spektakulären Auseinandersetzungen begleiteten Prozesses entstandenen Voraussetzungen für eine Ausdehnung und Vertiefung der Interaktionen zwischen Staat, Industrie und Landwirtschaft mit dem Beitritt Irlands zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft 1972 zu einem großen Teil gleich wieder obsolet wurden, weil damit viele agrar- und ernährungspolitische Kompetenzen von Dublin an Brüssel übergingen. Und so wie sich im 19. Jahrhundert Nationalisten und Landreformer gegenüber dem britischen Zentrum in der Union verbündeten, so schlossen sich der Agrarsektor und die irische Regierung nun zusammen, wenn es um die Auszahlung möglichst hoher Transferzahlungen von Brüssel nach Dublin ging.¹¹³

Fazit

Stadt und Land als Kategorien zur Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert zu verwenden macht Sinn, wenn definiert wird, was konkret unter ihnen verstanden wird und durch was sie sich seit der rechtlichen Gleichstellung im frühen 19. Jahrhundert überhaupt noch unterschieden. Die oft fachspezifisch geprägten Vorstellungen davon, was Stadt und Land sind (oder einmal waren), üben einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Befunde der Untersuchungen aus. So erweist sich die Forschungspraxis, in der sowohl dem Land als auch der Stadt ein Akteurstatus zugeschrieben wird, in der Regel als bedeutend weniger ergebnisoffen, als die allgemeine Frage nach dem Stadt-Land-Verhältnis suggeriert.

Soziologen und Kulturgeographen finden vor allem Hinweise und Belege für eine weitgehende wirtschaftliche, soziale, kulturelle, technische und architektonische Angleichung des Landes an die Stadt; ihre Schlussfolgerungen tendieren zu der Feststellung, dass die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von der Modernisierungstheorie sowohl geforderte wie auch prophezeite Überwindung des Ländlichen in der jüngsten Vergangenheit tatsächlich stattgefunden hat. Gegenläufige Befunde werden aus dieser Perspektive in der Regel als mediale Inszenierungen, als Versuch zum Recycling vorindustrieller Idyllen oder als touristisch-agrarische Vermarktungsstrategien interpretiert, die als temporäre Erscheinungsformen ebenso zu einer erfolgreichen Modernisierung gehörten wie die langfristig zu beobachtende Entbäuerlichung des Landes und das Schwinden der lebensweltlich-kulturellen Differenzen zwischen Stadt und Land. Politologen hingegen, die primär Abstimmungsverhalten in bevölkerungsmäßig unterschiedlich großen Entitäten messen, kommen meistens zu einem gegenteiligen Schluss: In ihrer Wahrnehmung ist die rechtliche Ungleichheit von Stadt und Land im

¹¹³ Brian Girvin, *From Union to Union. Nationalism, democracy and religion in Ireland – Act of Union to EU*, Dublin 2002.

19. Jahrhundert durch einen politischen Graben zwischen den als politisch-soziologische Topoi verstandenen urbanen Zentren und ländlichen Gebieten abgelöst worden. Umstritten bleibt allenfalls, ob dieser Graben im Verlaufe des 19./20. Jahrhunderts größer geworden ist.¹¹⁴

Der in diesem Beitrag gewählte historische Zugang kann weder die „soziologischen“ noch die „politologischen“ Befunde bestätigen. Das liegt primär daran, dass Stadt und Land nicht wie in den sozialwissenschaftlichen Zugängen als konstruiertes Gegensatzpaar verstanden wurden, sondern als kommunikative und materielle Räume, die von ihrer sich im 19. und 20. Jahrhundert teilweise grundlegend neu formierenden Umgebung ebenso beeinflusst wurden, wie sie selber auf diese einwirkten. Zu diesen Faktoren gehörten namentlich die neu entstehenden Nationalstaaten, die Globalisierung und die (in Irland erst in den 1970er Jahren entstehenden) Agglomerationen, in denen mittlerweile praktisch gleich viele Menschen leben wie in den Städten und auf dem Land zusammen.

Um Stadt und Land fassbar zu machen wurde nach den Dynamiken gefragt, die die Interaktionen der städtisch-industriellen und der ländlich-agrarischen Akteure auf die Entwicklung Irlands und der Schweiz ausübten. Unter „Land“ wurde, neueren Ansätzen der Agrargeschichtsschreibung folgend, nicht einfach das „noch nicht Städtische“ verstanden, sondern jene Räume, die sich im Untersuchungszeitraum weder im Sinne einer Agglomerationsbildung verstärkten noch zu einer Art Nationalpark (gemacht) wurden. Diese als komplementär zur Stadt verstandenen Lebens- und Wirtschaftsräume auf dem Land übernahmen im Ernährungs- und teilweise auch Erholungsbereich Funktionen, die sie in intensive, durch Asymmetrien und Konflikte charakterisierte Beziehungen sowohl zu den urbanen Zentren wie auch den räumlich an sie angrenzenden Agglomerationen brachten. Als materielle Grundlage der neuen Komplementärfunktionen von Stadt und Land wurde die ressourcenbedingte Differenz zwischen Industrie und Landwirtschaft identifiziert, die sich in der Folge konstitutiv sowohl auf die Entwicklung des Landes als auch der Städte auswirkte.

Die energetisch bedingte Differenz zwischen Stadt und Land führte in den sich industrialisierenden Gesellschaften wie der Schweiz zu einer Dynamik, die ländliche Gebiete ebenso wie städtisch-industrielle Zentren zu Motoren wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Modernisierung im Sinne von Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum machten. Das wird vor allem dann erkennbar, wenn sie mit der „Nicht-Entwicklung“ (Raymond Crotty) in sich nicht-industrialisierenden Gesellschaften wie derjenigen Irlands verglichen wird, wo weder die Städte noch das Land sich in diesem Sinne entfalten konnten.

In Irland traten Stadt und Land vor der politischen Unabhängigkeit kaum je als Gegensatz- oder Interaktionspaar in Erscheinung, das die Entwicklung der Gesamtgesellschaft prägte. Die irische Gesellschaft war vielmehr durch ihre wirtschaftliche, politische und kulturelle Abhängigkeit von Großbritannien charakterisiert,¹¹⁵ die in

¹¹⁴ Vgl. dazu: Werner Seitz, *Geschichte der politischen Gräben in der Schweiz*, Zürich 2014; Wolf Linder/Regula Zürcher/Christian Bolliger, *Gespaltene Schweiz – geeinte Schweiz. Gesellschaftliche Spaltungen und Konkordanz bei den Volksabstimmungen seit 1874*, Baden 2008.

¹¹⁵ Schaffner, *Verhältnis* (wie Anm. 52).

der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zunehmend von den Bestrebungen zur Aufhebung dieser Dependenz durch die Nationalbewegung überlagert wurde. Solange Irland Teil der Union mit Großbritannien war, gab es primär Interaktionen zwischen (politischen) Akteuren aus der irischen Provinz und Repräsentanten des britischen Zentrums. Vielen Zeitgenossen in Irland erschien die Institution des Nationalstaats deshalb nicht nur als Mittel zur politischen Selbstbestimmung, sondern auch als unabdingbare Voraussetzung zur Initiierung einer Modernisierung der irischen Gesellschaft nach dem Muster der westeuropäischen Industriestaaten.¹¹⁶

Allerdings bewirkte die Gründung des irischen Freistaates in der Folge weder ein Bevölkerungswachstum in den irischen Städten noch eine Intensivierung und Differenzierung der Agrarproduktion auf dem Land. Und die in den 1930er Jahren einsetzenden Bestrebungen zum Aufbau einer einheimischen Industrieproduktion führten nicht, wie in der Schweiz im 19. Jahrhundert, zu vertieften, primär von landwirtschaftlichen und Konsumgenossenschaften geprägten Interaktionen von Industrie und Landwirtschaft, von Stadt und Land und Produzenten und Konsumenten, sondern zu Konflikten zwischen Staat und Landwirtschaft. Charakteristisch für die „Nicht-Entwicklung“ in Irland waren neben dem anhaltenden Bevölkerungsrückgang die Zentralisierung der Verwaltung und die Ausgrenzung großer Teile der sich organisierenden bäuerlichen Bevölkerung, die sich zu einer eigentlichen Entfremdung zwischen der Zentralverwaltung in Dublin und der großmehrheitlich bäuerlichen Bevölkerung auf dem Land entwickelte. Nichts illustriert diese ungleiche Entwicklung in der Schweiz und in Irland klarer als die Ereignisse im Jahr 1939. Während Ernst Laur, der Direktor des Bauernverbandes, ein Loblied auf die schweizerische Entwicklung sang, die aus dem „Lande der Bauern und Hirten einen wohlhabenden Industriestaat gemacht“¹¹⁷ habe, demonstrierten und streikten¹¹⁸ die von der Polizei überwachten und von den Behörden zensurierten irischen Bauern, so dass sich die Führung der Irish Farmers Federation „im Kriegszustand“¹¹⁹ mit der Regierung einer Gesellschaft wähnte, in der die meisten Menschen auf dem Land wohnten und die Hälfte aller Beschäftigten im Agrarsektor tätig war.

¹¹⁶ Sinn Fein, die führende Gruppierung derjenigen, die für einen eigenständigen irischen Staat kämpften, ging davon aus, dass ein unabhängiger Nationalstaat eine unabdingbare Voraussetzung für eine erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung Irlands sei. Vgl. Joseph Lee, *Ireland 1912-1985. Politics and society*, Cambridge 1989, S. 38-43.

¹¹⁷ Ernst Laur, *Der Schweizer Bauer. Seine Heimat und sein Werk*, Brugg 1939, S. 652.

¹¹⁸ Zur Demonstration im April 1939 vgl. *Irish Press* vom 21.4.1939; zum (Milch-)Streik im November 1939: *Irish Independent* vom 15., 21., 22., 23., 24., 25., 27. und 30.11. sowie 1., 2. und 4.12.1939 sowie National Archives, Files: D/T S 11543; D/JUS D 36/37, D/JUS 61.

¹¹⁹ Commission on Vocational Organisation. Minutes. MS 929, in: National Library of Ireland.

THE IRISH FARMERS' FEDERATION

**BOYCOTT
ALL
PLOUGHING
MATCHES**

**LET NO FARMER LEND HORSES OR GIVE LAND
FOR ANY MATCH UNTIL YOUR JUST
DEMANDS ARE GRANTED**

**Support Yourself by Supporting
The Federation.**

Issued by The County Wexford Executive of The Irish Farmers' Federation.
printed at St. James, Wexford.

Abb. 5: Aufruf zum Boykott der Pflugwettbewerbe. Als sich im Winter 1939/40 die Konflikte zwischen dem Staat und den sich organisierenden Bauern zuspitzten, engagierten sich in erster Linie Bäuerinnen im Kampf gegen die Durchführung der für die Regierung wegen der Ernährungssicherung nun auch auf der symbolischen Ebene wichtigen Pflugwettbewerbe (Foto: © Elisabeth Bobbett Papers, Archiv für Agrargeschichte).

Diese auf den ersten Blick irritierenden Phänomene zeigen, dass Geschichte in der Regel nicht nur pfadabhängig, sondern zugleich auch als offener Prozess verläuft. Die Beobachtungen regen zudem zur Hinterfragung gängiger Deutungsmuster an, so beispielsweise der in der irischen Historiografie populären Sichtweise, wonach die Pächter als Sieger der dramatischen Veränderungen im 19. Jahrhundert die irische Gesellschaft im 20. Jahrhundert als konservative Bauern bis in die jüngste Vergangenheit politisch-organisatorisch dominiert und damit eine erfolgreiche Entwicklung der Gesellschaft verhindert hätten.¹²⁰ Oder zur Überprüfung des Diktums, wonach in der Schweiz angeblich seit Jahrhunderten ein Stadt-Land-Graben bestand, der in der Zwischenkriegszeit sogar dazu führte, dass die Städte „ihre urbane Identität und Interessen“ zugunsten des Landes zurückgestellt hätten.¹²¹

Der Schlüssel zum besseren Verständnis der schweizerischen Entwicklung bis 1989 liegt nicht in der Suche nach einer vermeintlich jahrhundertalten „Großstadtfeindschaft“,¹²² sondern in der relativ unspektakulären Einsicht, dass hier weder das Land vollständig verstädtert noch die Stadt einer politischen Dominanz des Landes unterworfen wurde. Charakteristisch für die schweizerische Entwicklung

¹²⁰ Tom Garvin, *Preventing the Future. Why was Ireland so poor for so long?*, Dublin 2004, S. 39; Paul Bew, *Ireland: The Politics of Enmity 1789-2006*, Oxford 2007, S. 568.

¹²¹ Fritzsche, *Stadt (wie Anm. 3)*, S. 107.

¹²² Joelle Salomon Cavin/Bernard Marchand, *Antiurbain. Origines et conséquences de l'urbaphobie*, Lausanne 2010.

im 19. und 20. Jahrhundert sind die vielfältigen, im Einzelnen zuweilen auch heftig umstrittenen, von der Globalisierung und den Institutionen des Nationalstaates mehr geförderten als behinderten Interaktionen von Stadt und Land, Industrie und Landwirtschaft, Tal- und Berggebiet. Die frühe, dezentral der Nutzung der Wasserkraft folgende Industrialisierung, die Schaffung eines föderal aufgebauten Bundesstaates, das ab den 1870er Jahren starke Bevölkerungswachstum in den Städten¹²³ sowie eine flexible, in den 1880er Jahren auf eine weitgehende, aber keine absolute und unumkehrbare Spezialisierung setzende¹²⁴ Agrarpolitik, die sowohl die Ausbildung als auch die Organisation der bäuerlichen Bevölkerung förderte und lange auch auf die der Nutzung lebender Ressourcen innewohnenden Eigenheiten Rücksicht nahm, schufen die Grundlagen zu jenen Interaktionen zwischen Stadt und Land, die die Dynamiken auslösten, die es auch dem Land ermöglichten, einen Teil seines Entwicklungspotentials zu realisieren. Diese Dynamik fehlte in der irischen Entwicklung (oder in Raymond Crotty's Terminologie: „Nicht-Entwicklung“) gerade auch deshalb, weil die Globalisierung und der Nationalstaat hier die Selbst-Organisation des Landes und der bäuerlichen Bevölkerung stark behinderten, wenn nicht gar unmöglich machten.

¹²³ Anne-Lise Head-König, Les migrations vers les villes aux XIXe et XXe siècles, in: Hans-Jörg Gilomen/ Anne-Lise Head-König/Anne Radeff (Hg.), Migration in die Städte. Ausschluss, Assimilierung, Integration, Multikulturalität, Zürich 2000, S. 187-193.

¹²⁴ Die gleichen Akteure, die vor dem Ersten Weltkrieg die Spezialisierung im Agrarsektor forderten und förderten, kamen während des Krieges zum Schluss, dass das Prinzip der Spezialisierung in Handel, Industrie und Gewerbe offenbar ökonomisch richtig, im Bereich der Landwirtschaft hingegen nicht richtig sei.